1,70 DM / Band 7
Schweiz Fr 1.80 / Österr. S 13.-

BASTEI

NEU



DER HEXER

Die phantastischen Abenteuer des Robert Craven

Das Haus unter dem Meer

Frankreich F 5,50 / Italien L 1400 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 110



Band 7

Das Haus unter dem Meer

Selbst in der Nacht wirkte die Straße finster; wie eine schwarze Bresche in der Dunkelheit, ein Riß in der Welt, durch den das Unheimliche, Böse wie ein übler Geruch herüberwehte. Irgendwo an ihrem Ende schienen sich Schatten zu bewegen, schienen namenlose Wesen unaussprechliche Dinge zu tun und sich vor der Schwärze dunkle Umrisse in noch tieferem Schwarz zu ballen.

Grodekerk schauderte. Sein Herz schlug schneller, je näher er der Straße kam. Das Gewicht der Waffe an seinem Gürtel verlor seine beruhigende Wirkung, während er auf die Schatten zuging, Schritt für Schritt dem Grauen entgegen.

Er fühlte sich verloren – und allein…

Die Welt des Hexers

Wir schreiben das Jahr 1885. Robert Craven, der Sohn eines Magiers, kämpft einen verzweifelten Kampf gegen eine uralte Rasse mächtiger, in Halbschlaf versunkener Wesen: die GROSSEN ALTEN. Dreizehn von ihnen bedrohen die Erde. Ein Teil ihres Geistes gelangte durch einen Dimensionsriß auf unsere Welt und versucht, die noch schlafenden Körper zu erwecken. Ihre Diener, die Shoggoten, vergängliche Protoplasma-Wesen, bereiten ihre Wiederkunft vor.

Zusammen mit seinem Freund und Mentor Howard Lovecraft und dessen hünenhaftem Diener Rowlf stellt sich Robert Craven, der HEXER, den Göttern aus grauer Vorzeit entgegen, unterstützt vom Geist seines verstorbenen Vaters, Roderick Andara. Andara gelingt es nur selten, in die Welt der Lebenden zurückzukehren. Er wurde getötet durch den Fluch seiner ehemaligen Hexerfreunde von Salem, die nun auch Robert mit ihrem Haß verfolgen.

Einen ersten Triumph konnte Necron, der Herr der Hexersippe, bereits erzielen: es gelang ihm, Robert das NECRONOMICON zu entreißen, ein Buch, mit dem er die Welt beherrschen kann. Und er entführte Priscylla, Roberts Verlobte, die durch eine Hexe von Salem dem Wahnsinn verfiel. Auch Howard Lovecraft hat mächtige Feinde: den »Orden der Tempelherren«. Vor Jahren war er ein Jünger dieser gefährlichen Sekte, wurde aber abtrünnig. Ein ehemaliger »Bruder« stellt sich den Freunden entgegen – und verliert den Kampf. Vor seinem Tod erwähnt er eine Straße in Amsterdam – Van Dengsterstraat.

Während sich Howard dem Orden stellen will, um der jahrelangen Jagd endlich ein Ende zu machen, begibt sich Robert nach Amsterdam – und findet sich in einer gewaltigen, lebenden Falle wieder. Schon scheint er verloren, da erhält er Hilfe von unerwarteter Seite: die Tempelherren retten ihn aus einem tödlichen Labyrinth; die Männer, die Howard den Tod geschworen haben…

* * *

Aber er war es nicht – unsichtbar und lautlos näherten sich mit ihm fast ein Dutzend Männer der Straße von beiden Seiten, und jeder einzelne war ein sorgsam ausgesuchter Ritter, einer der besten, wie

Grodekerk wußte. Sie allein hätten eine Stadt nehmen oder eine kleine Armee in die Flucht schlagen können.

Aber dort vorne, hinter dem Vorhang aus Schwärze und Furcht, der die Straße überzog, lauerten keine menschlichen Gegner. Die hätte Grodekerk nicht gefürchtet, gleich, wie stark und in welcher Überzahl sie antreten mochten.

Dort vorne lauerte...

Ja, was eigentlich? Er wußte es nicht; keiner von ihnen wußte es, und vielleicht war es gerade das, was die Sache so schlimm machte. War es nicht immer das Unbekannte, mit dem die Furcht einherging?

Er seufzte, legte die Hand auf den Schwertgriff und zog die Waffe lautlos aus ihrer ledernen Scheide. Es waren vielleicht noch sieben oder acht Schritte, die ihn vom Anfang der Straße trennten. Ein rascher Sprung, mehr nicht.

Und doch ein Schritt in eine andere Welt.

Aber er tat ihn nicht, diesen Schritt, so wenig wie seine elf Brüder, die neben und hinter ihm auf der Lauer lagen. Sie waren nicht hier, um zu kämpfen, sondern nur, um zu wachen. Der Befehl des Meisters war eindeutig gewesen: sie durften die Straße unter keinen Umständen betreten. Alles, was sie zu tun hatten, war, dafür zu sorgen, daß niemand die schmale Gasse verließ.

Ein leises, schleifendes Geräusch drang in Grodekerks Gedanken und ließ ihn jäh auffahren.

Vor ihm bewegte sich etwas. Er konnte nicht ausmachen, was es war – es war groß und finster und massig, schwarz. Und es kam näher.

Hendrik Grodekerk spannte sich. Plötzlich, von einer Sekunde auf die andere, war die Furcht verschwunden, als jahrzehntelang antrainierte Reflexe und Disziplin die Herrschaft über seinen Körper und Geist übernahmen. Der schlanke Mann in dem weißen Mantel verwandelte sich von einer Sekunde auf die andere in einen tödlichen Krieger.

Und trotzdem kam seine Reaktion zu spät.

Er sah den Schatten neben sich und registrierte entsetzt, daß es einer seiner Brüder war, der hinter seiner Deckung aufsprang und mit gezücktem Schwert auf den schwarzen Umriß zusprang. Er schrie eine Warnung und federte hoch, aber er war zu langsam.

Seine ausgestreckte Hand griff ins Leere; der Bruder jagte mit weit ausgreifenden Schritten an ihm vorbei, schwang seine Klinge und stieß ein wütendes Heulen aus.

Dann verschwand er in der Gasse. Sein Schatten verschmolz mit dem großen, umrißlosen Ding, das Grodekerk gesehen hatte, und plötzlich wurde die Stille von klatschenden Schlägen unterbrochen, dann einem Schrei, und schließlich einem schauderhaften, knirschenden Laut.

Grodekerk schluckte einen Fluch herunter, schob seine letzten Bedenken beiseite und jagte dem Bruder nach, die warnenden Rufe der anderen hinter sich ignorierend. Mit zwei, drei Sätzen war er bei ihm, hob kampfbereit sein Schwert –

und erstarrte.

Der Bruder war tot. Er lag, grotesk verkrümmt und mit unnatürlich weit in den Nacken gebogenem Kopf, auf dem unratübersäten Boden, das Schwert noch in der verkrampften Hand und einen Ausdruck ungläubigen Staunens auf den Zügen.

Und sein Mörder stand über ihm.

Der Mann war nicht sehr groß. Trotz der Dunkelheit konnte Grodekerk erkennen, daß seine Haut tiefbraun und das Haar, von dem nur eine Strähne sichtbar war, blond und leicht gewellt war. Er war ganz in ein schwarzes, bis über die Knöchel fließendes Gewand gekleidet, das nahtlos in den schwarzen Turban überging, der auf seinem Kopf thronte.

»Keine Bewegung!« brüllte Grodekerk. Gleichzeitig riß er sein Schwert hoch und führte einen mächtigen, beidhändig geführten Streich nach dem Schädel des Mannes.

Der Schwarzgekleidete lachte, wich mit einem fast spielerischen Satz zur Seite – und verschwand.

Hendrik Grodekerk registrierte die Gefahr im letzten Moment, aber die Bewegung, mit der er herumfahren und sein Schwert heben wollte, kam zu spät.

Den Hieb, der ihn tötete, sah er nicht einmal mehr…

* * *

Über den Dächern von Amsterdam ging die Sonne auf. Die Dämmerung hing noch wie ein Hauch dünnen, rauchigen Nebels in der Luft und verwischte die Konturen der Häuser und Straßenschluchten, aber das Licht der roten Morgensonne war schon jetzt kräftig genug, die Nacht zu durchdringen und aufzulösen. Selbst hier drinnen, hinter den geschlossenen Doppelscheiben des Fensters, glaubte ich die Wärme ihrer Strahlen wie ein sanftes Streicheln auf der Haut zu spüren.

Es würde ein schöner Tag werden. Die wenigen Wolken, die sich an den Morgenhimmel dieses Julitages verirrt hatten, waren klein und weiß, und das Wasser der Grachten tief unter mir glänzte wie geschmolzenes Gold. Die wenigen Kähne, die darauf fuhren, wirkten wie Spielzeugschiffchen, aus der Höhe meines in der vierten Etage gelegenen Zimmers betrachtet.

Ja – es würde ein schöner Tag werden, nicht nur für Amsterdam. Nach dem ungewöhnlich harten und langen Winter, mit dem das Jahr begonnen hatte, brach der Sommer nun mit doppelter Macht herein, als wolle er gutmachen, was sein kalter Bruder den Menschen zugefügt hatte.

Und trotzdem spürte ich in mir nichts als Kälte. Kälte und ein Gefühl der Leere, das auf schwer in Worte zu fassende Weise weh tat.

Mein Blick löste sich von dem trügerisch ruhigen Bild, das das erwachende Amsterdam bot, und saugte sich am östlichen Horizont fest. Natürlich war es Einbildung, dessen war ich mir vollends bewußt – aber für einen Moment meinte ich, einen dunklen, pulsierenden Fleck in der Masse der Häuser zu erkennen, ein höllischer schwarzer Pfuhl, der wie das aufgerissene Maul eines steinernen Ungeheuers zuckte und bebte...

Mit einem Ruck wandte ich mich vom Fenster ab, preßte die Lider zusammen und zwang mich, an etwas anderes zu denken. Das Bild war nicht real. Es existierte nicht wirklich. Das mächtige Patrizierhaus, in dem ich mich aufhielt, befand sich nahezu am anderen Ende Amsterdams; Meilen um Meilen von der Van Dengsterstraat und dem menschenmordenden Moloch entfernt.

Und trotzdem kostete es mich unglaubliche Mühe, es zu vertreiben. Es war nicht dieses Bild, das mich ängstigte. Es war das Wissen, aus dem es geboren wurde.

Ich trat vom Fenster zurück, ging unschlüssig zwei oder dreimal durch

das kleine, behaglich eingerichtete Zimmer und ließ mich schließlich auf die Bettkante sinken. Ich war nicht müde, sondern im Gegenteil von einer kribbelnden, unangenehmen Energie erfüllt; jenem sonderbaren Tatendurst, der manchmal willkürlich und ziellos auftritt und es einem unmöglich macht, still zu sitzen und nichts zu tun.

Aber das einzige, was ich im Moment tun konnte, war eben nichts!

Seit nahezu sechsunddreißig Stunden war ich jetzt ein Gefangener dieses Zimmers. Nicht, daß ich Grund zur Beschwerde gehabt hätte – der Raum war wesentlich behaglicher und komfortabler eingerichtet als das Hotelzimmer, in dem ich meine ersten Nächte in dieser Stadt verbracht hatte, das Essen, das dreimal am Tag von einem muskelbepackten und offenbar mit Taubstummheit geschlagenen Lakaien gebracht wurde, vorzüglich, und das Regal neben der Tür bot eine exorbitante Auswahl kurzweiliger Bücher (mit dem kleinen Schönheitsfehler, daß sie in Holländisch abgefaßt waren). Aber die Tür hatte eben an der Innenseite keine Klinke, und der Diener, der auf jedes Klingeln in Sekunden erschien, hatte eine Statur, die selbst Rowlf davon abgehalten hätte, ihn angreifen und überwältigen zu wollen.

Es war ein Gefängnis, wenn auch ein komfortables.

Die ersten dreißig der besagten sechsunddreißig Stunden hatte ich vorwiegend damit verbracht, zu schlafen.

Zwei weitere Stunden lang war ich zuerst wütend, dann ausfallend und schließlich hysterisch geworden und hatte mich als krönender Abschluß in einer Art Amoklauf immer wieder gegen die Tür geworfen und mich damit vollends lächerlich gemacht.

Und während der restlichen vier Stunden hatte ich gewartet. Ger Looskamp – von dem Dutzend Männer, die mich aus dem wildgewordenen Labyrinth gerettet hatten, war er der einzige, dessen Namen ich überhaupt kannte! – hatte mir versprochen, mich in alles einzuweihen, sobald die Zeit dazu reif war. Nur wann dieser Zeitpunkt sein würde, wußte ich nicht.

Es gab in diesem Zimmer keine Uhr, und mein Taschenchronometer hatte die Attacken des Labyrinthes nicht halb so gut überstanden wie ich, so daß ich die Zeit nur schätzen konnte. Aber wenn jetzt die Sonne aufging, dann mußte ich gegen zwei oder drei Uhr nachts aufgewacht sein – eine Zeit, zu der ich normalerweise zu Bett zu gehen pflegte. Meine Ungeduld hatte mittlerweile ein Ausmaß

erreicht, das mich schon ernsthaft mit den Gedanken an eingeschlagene Scheiben und verwegene Sprünge aus dem vierten Stockwerk spielen ließ.

Aber dazu war immer noch Zeit

Ich war vielleicht eine weitere halbe Stunde unruhig im Zimmer auf und ab gegangen, als draußen auf dem Korridor Schritte laut wurden und ich Stimmen vernahm. Sekunden später klopfte es an meine Tür, und auf mein gemurmeltes »Bitte!« hin klirrte der Riegel, und der vierschrötige Lakai blickte durch einen Spalt zu mir herein.

»Mijnheer Mister Craven? Der Meister möchte Ihnen jetzt schaun, wenn Du sich ruhiggeschlafen genügend vorkommst.«

Gegen meinen Willen stahl sich ein flüchtiges Grinsen auf meine Lippen. Der Riesenkerl sprach das Englische fast ohne Akzent, aber mit dem orthografischen Feingefühl einer Dampframme. Ich nickte und folgte ohne ein weiteres Wort seiner einladenden Geste. Looskamp hatte neue Kleider neben meinem Bett bereitlegen lassen, aber ich glaubte kaum, daß ich Hut und Mantel jetzt brauchte.

Vielleicht würde ich sie überhaupt nie wieder brauchen.

Der Diener schloß pedantisch die Tür hinter mir, wiederholte seine auffordernde Handbewegung und ging vor mir den Korridor entlang.

Trotz meiner Erleichterung, endlich aus dem Zimmer heraus zu sein, machte sich ein nagendes Gefühl der Beunruhigung in mir breit, während ich dicht hinter dem breitschultrigen Riesen die schmalen, für meine an englische Verhältnisse gewohnten Sinne überaus steile Treppe hinabstieg.

Die freundliche Behandlung, die mir bisher zuteil geworden war, mochte durchaus täuschen. Vielleicht war es die gleiche Art von Zuvorkommenheit, die man einem zum Tode Verurteilten zuteil werden ließ, in seiner letzten Nacht. Looskamp und seine Brüder waren Tempelherren, und wenn ich von Necron und seinen Mordbuben absah, dann stand dieser Orden ziemlich einsam an der Spitze meiner Feinde.

Meiner menschlichen Feinde.

Wir erreichten das Erdgeschoß. Mein Führer gebot mir mit einer Geste, zurückzubleiben, und klopfte an eine gewaltige, zweiflügelige Tür, die genau gegenüber des Einganges tiefer in das Gebäude

hineinführte. Einen Moment lang musterte ich die Eingangspforte beinahe sehnsüchtig – sie sah recht stabil aus, aber es gab in jedem Flügel ein großes, buntbemaltes Fenster aus Bleiglas und ohne irgendwelche Gitter oder sonstigem Zierrat. Ich traute mir durchaus zu, mit einem beherzten Sprung das Glas durchbrechen zu können.

Aber ich verwarf den Gedanken beinahe ebenso rasch wieder, wie er mir gekommen war. Die scheinbare Sorglosigkeit, mit der mich mein »Diener« stehengelassen hatte, bewies mir, wie sicher er meiner war.

Mit einem lautlosen Seufzer wandte ich mich wieder um, trat neben ihn und wartete, bis er die Tür geöffnet hatte.

Dahinter lag ein großer, überraschend heller Raum; etwas, das wie eine gelungene Mischung aus Bibliothek, Arbeitszimmer und Salon aussah. An den Wänden wechselten sich Bücherborde mit Bildern, antiken Waffen und kleinen, aus edlen Hölzern gefertigten Schränkchen ab, und vor dem mächtigen Kamin, in dem trotz der Jahreszeit ein mächtiges Feuer loderte, thronte ein Monstrum von Tisch, wie ich noch keines gesehen hatte.

Der Mann hinter diesem Tisch wirkte verloren angesichts der Unmenge von Pergamentrollen, Karten und Büchern, mit der die Platte überladen war. Und gleichzeitig… es fiel mir schwer, das richtige Wort zu finden… würdevoll. Sein grau gewordenes, streng zurückgekämmtes Haar gab dem faltigen Gesicht darunter etwas Weises, und die eingesunkenen Augen, vom Alter längst trüb geworden, musterten mich mit einer sonderbaren Mischung aus sanfter Neugier und Kälte. Er war alt, dieser Mann. Uralt.

»Mister Craven!«

Der Klang der Stimme ließ mich zusammenzucken. Sie war hinter mir erklungen! Erschrocken fuhr ich herum.

Looskamps Lippen verzogen sich zu einem verzeihenden Lächeln. Er hatte neben der Tür gestanden, wohl nicht aus Zufall in einem Winkel, in dem ich ihn nicht sofort sehen konnte. Überhaupt hatte ich plötzlich das bestimmte Gefühl, daß der Eindruck, den der weißhaarige Alte auf mich gemacht hatte, genau berechnet gewesen war.

»Ich hoffe, Sie haben sich gut erholt«, sagte Looskamp, als ich auch nach endlosen Sekunden noch keinen Laut von mir gab.

»Das… Zimmer ist sehr komfortabel, danke«, sagte ich. »Nur fehlt die

Klinke an der Tür. Sie sollten einen Schlosser kommen lassen.«

Looskamp lachte. Er löste sich mit einer Bewegung, die seine schwerfällige Erscheinung Lügen strafte, von seinem Platz an der Tür und ging an mir vorbei auf den Tisch zu, hinter dem der Alte saß. Ich folgte ihm unaufgefordert, blieb zwei Schritte davor stehen und blickte abwechselnd zu Looskamp und dem Alten.

Wie der schwarzhaarige Flame trug auch der Greis das weiße, mit einem blutroten Kreuz bestickte Zeremonienhemd der Tempelherren. Der einzige Unterschied war, daß das Kreuz auf seiner Brust nicht gleichschenkelig war, sondern dem glich, das man in Kirchen und auf Bibeln zu sehen pflegt. Er mußte sehr weit oben in der Hierarchie der Templer stehen. Wenn mich meine Erinnerung nicht trog, trugen dieses Kreuz nur wenige, mächtige Mitglieder des Zirkels.

»Mister Craven«, sagte Looskamp mit einer Geste auf den Alten, »darf ich Ihnen Jean Balestrano vorstellen? Er hat sich sehr auf dieses Treffen gefreut.« Er lächelte flüchtig. »Man kann sagen, daß Ihr Name mittlerweile auch in den höchsten Rängen unseres Ordens einen gewissen Ruf genießt.«

»Balestrano?« Der Name kam mir bekannt vor, irgendwie auf unangenehme Weise, aber ich vermochte ihn nicht einzuordnen.

»Bruder Balestrano«, sagte Looskamp mit eigenartiger, fast lauernder Betonung, und als ich ihn ansah, gewahrte ich ein sonderbares Flackern in seinen Augen. Was war das? Ehrfurcht?

»Das... sagt mir leider nichts«, antwortete ich vorsichtig.

»Sag es ihm, Bruder Ger«, sagte der Alte. Seine Stimme klang überraschend klar. Kräftig und fest wie die eines jungen Mannes. »Jetzt ist nicht der Moment für ein geheimnisvolles Gehabe.«

Looskamp zögerte noch einen Moment, dann zuckte er die Achseln und sagte: »Bruder Balestrano, Robert Craven, ist der Großmeister unseres Ordens.«

Obwohl ich halbwegs darauf vorbereitet gewesen war, trafen mich seine Worte wie eine Ohrfeige.

»Der... Großmeister?« keuchte ich. »Sie sind...«

»Der Mann, den zu treffen Bruder Howard jetzt in Paris ist«, unterbrach mich der Alte. »Sie sehen, Mister Craven, es gibt nicht viel,

worüber ich nicht informiert wäre.«

Ich wollte auffahren, aber er schnitt mir mit einer herrischen Geste das Wort ab und fuhr mit einer Stimme, die jeden Gedanken an Widerspruch gleich im Keime erstickte, fort: »Ich weiß nicht, was Bruder Howard Ihnen über mich erzählt hat. Aber was immer es war, ich bitte Sie, es für zehn Minuten zu vergessen und mich anzuhören.«

»Er hat nicht viel erzählt«, sagte ich kalt, hin und her gerissen zwischen Zorn, Überraschung und ganz einfacher, banaler Wut. Das also war der Mann, der Howard zehn Jahre lang wie ein Tier rund um die Welt hatte hetzen lassen! Auf seinen Befehl hin waren zahllose Mörderkommandos ausgeschwärmt, um sein sogenanntes Todesurteil auszuführen.

Er hatte Howard bisher nicht erwischt, aber zahllose Unschuldige, waren allein bei dem Versuch, den Mordbefehl auszuführen, ums Leben gekommen. »Nur, daß Sie ihn umbringen lassen wollen«, fügte ich hinzu. Meine Stimme bebte.

Balestrano machte eine wegwerfende Geste. »Ich sagte bereits – jetzt ist nicht die Zeit, darüber zu streiten, Mister Craven«, sagte er. »Was Bruder Howard getan hat, geht nur mich und den Orden etwas an, und ich werde nicht darüber diskutieren. Auch nicht mit Ihnen.«

»Was wollen Sie dann?« schnappte ich.

Balestranos uralte, wissende Augen glitzerten. »Sie sind uns etwas schuldig, Mister Craven«, sagte er.

»So?« Ich versuchte, meiner Stimme einen möglichst abfälligen Klang zu verleihen. »Bin ich das?«

Balestrano nickte. »Ihr Leben, Craven. Ohne das rechtzeitige Eingreifen Bruder Looskamps und seiner Ritter wären Sie schon vor Tagesfrist gestorben.«

»Das war wohl eher Zufall«, begann ich, wurde aber sofort wieder unterbrochen, diesmal von Looskamp.

»Nein, Craven, das war es nicht«, sagte er ernst. Er lächelte, wartete, bis ich aufgehört hatte, ihn anzustarren und den Unterkiefer wieder nach oben klappte, und deutete auf einen freien Stuhl.

Ich folgte der Einladung, und auch Looskamp zog sich eine Sitzgelegenheit heran und ließ sich darauf nieder. Er sah sonderbar

aus in seinem mittelalterlichen Ritterkostüm, ein mächtiges, zweischneidiges Schwert an der Seite und die Ärmel eines Kettenhemdes unordentlich nach oben geschoben, so daß seine muskulösen Unterarme sichtbar wurden.

»Sehen Sie, Craven«, begann er schließlich, »als wir Sie aus dem Labyrinth holten, war das alles andere als Zufall. Denken Sie nicht, daß es leicht war – ein Dutzend der Begabtesten von uns waren nötig, die dämonischen Kräfte dieses Höllenwesens zu brechen. Wir haben uns alle in Gefahr begeben, denn hätte das Labyrinth unser Eingreifen vor der Zeit bemerkt, so hätte es zweifellos versucht, auch uns zu vernichten.«

»Was soll das?« murrte ich. »Wollen Sie mir Schuldgefühle verpassen?«

»Ja«, antwortete Looskamp lächelnd. »Zumindest möchte ich Sie erinnern, daß Sie uns... sagen wir, eine gewisse Hilfe schuldig sind.«

»Hilfe?« wiederholte ich. »Und wobei?«

Looskamp machte eine besänftigende Geste. »Gleich, Craven. Zuerst lassen Sie mich zu Ende erklären, damit Sie auch wirklich verstehen, was wir von Ihnen wollen. Wir wußten schon, daß Sie kommen, ehe Sie Amsterdam erreichten. Bruder DeVries informierte uns noch vor seiner... Niederlage. Sie haben keinen Schritt getan, von dem wir nicht wußten.«

Seine Worte stimmten mich nicht gerade versöhnlicher. Ich mag es nicht, wenn man mich wie eine Figur in einem Spiel behandelt. »Auch als ich... in die Van Dengsterstraat ging?« fragte ich mißtrauisch.

Ein flüchtiger Schatten huschte über Looskamps Gesicht. »Ja«, gestand er. »Wir wollten Sie warnen, aber wir waren nicht schnell genug. Und wir hatten nicht genügend Vertraute in Ihrer Nähe, um Ihnen direkt zu Hilfe eilen zu können. Aber wir haben Sie beobachtet. Jeden Schritt, den sie im Einflußbereich des pervertierten Tores getan haben.«

»Des was?« machte ich.

Looskamp lächelte. »Gemach, Craven. Sie werden alles erfahren. Aber zuvor möchte ich etwas von Ihnen wissen.«

»Und... was?« fragte ich gedehnt.

»Wir brauchen Ihre Hilfe«, antwortete Balestrano an Looskamps Stelle.

»Wir möchten Sie bitten, uns bei einer Mission zu helfen. Möglicherweise reicht es schon, wenn Sie uns begleiten.«

»Begleiten?« Ein Gefühl eisigen Schreckens breitete sich in meinem Magen aus. »Und wohin?«

»Dorthin, wo Sie schon einmal waren, Craven«, antwortete der Großmeister lächelnd. »Zum Herzen des Labyrinths.«

* * *

Es wartete. Es hatte geschlafen, millenienlang, ein träumender Gigant, dessen Träume Furcht und dessen Atem Schrecken gebar. Dann und wann war es erwacht, wenn es die Nähe eines Opfers gespürt hatte, war wie ein schlafender Drache aus seiner Ruhe aufgeschreckt, hatte sondiert und getastet, manchmal auch gelockt, und seine Opfer mit einer blitzartigen Bewegung verschlungen

Dann hatte es die Nähe eines besonderen Opfers gespürt, eines Opfers, wie es selbst in seinem schier endlos langen Leben nur wenige hatten erlangen können. Wie immer hatte ˜˜ seine Fallstricke ausgelegt, hatte mit Visionen und Trugbildern gespielt und sein Opfer belauert, schließlich zugeschlagen.

Aber der Magier war ihm entkommen. Und er hatte ihm Schmerzen zugefügt, unerträgliche Schmerzen.

Der Schmerz war vergangen, aber der Zorn war geblieben.

Jetzt wartete es. Es wußte, daß das Opfer wiederkommen würde, denn es hatte den feindseligen Geist, von dem es beseelt war, gespürt. Es wartete und beobachtete und lauerte, belauschte die Wesen, die sich in ihrer Überheblichkeit anmaßten, sich seine Feinde zu nennen, sah zu, wie sie ihre Vorbereitungen trafen, ihre lächerlichen Waffen zusammentrugen und sich in den Wahn steigerten, seiner Macht widerstehen zu können.

Einen Moment lang war es versucht, mit aller Gewalt zuzuschlagen und ihnen zu demonstrieren, wie mächtig es war. Aber dann erkannte es, wie dumm ein solches Vorgehen gewesen wäre.

Es würde warten, bis sie von selbst zu ihm kamen, freiwillig und zahlreich. Opfer, viel mehr, als es sonst in Jahrzehnten erlangen konnte. Lebensenergie, die ausreichen würde, die Wunden zu heilen,

vielleicht sogar noch seinen Machtbereich zu vergrößern.

Wäre es in der Lage gewesen, so etwas wie Freude zu empfinden, hätte es zufrieden in sich hineingekichert.

Aber das konnte es nicht, und so tat es das einzige, was ihm statt dessen ein Gefühl der Befriedigung verlieh.

Es wartete.

Es hatte Zeit.

Es war unsterblich.

* * *

»Sie wissen nicht viel über das Labyrinth, nicht wahr?« fragte Balestrano. Seine Stimme klang sanft, aber gleichzeitig wissend und mächtig.

»Nicht... nicht viel mehr, als mir Morjaerd darüber erzählt hat«, antwortete ich stockend. Es fiel mir schwer, mich zu konzentrieren. Die Worte des Alten hatten mich stärker in Erregung versetzt, als ich zugeben wollte. Glaubte er im Ernst, ich würde auch nur im Traum daran denken, noch einmal einen Fuß in dieses höllische Häuserlabyrinth zu setzen?

»Morjaerd!« Balestrano machte eine wegwerfende Geste. »Er war ein Narr, Craven. Ein Narr mit großen Talenten, aber trotzdem ein Narr. Er wußte nichts. Nichts außer ein paar Brocken, zu denen er sich den Rest aus den Fingern gesaugt hat.«

»Dann... ist dieses Labyrinth kein –«

»Es ist, was er Ihnen sagte«, unterbrach mich der Alte. Es schien zu seinen Gewohnheiten zu gehören, seine Gesprächspartner selten aussprechen zu lassen. »Der Kern der Geschichte ist wahr, und auch wieder nicht.«

»Aha«, machte ich.

Balestrano gestattete sich ein rasches, flüchtiges Lächeln, bei dem seine Augen vollkommen kalt blieben, und wurde sofort wieder ernst. »Vor Urzeiten«, begann er, »war es wirklich nicht mehr als ein Tor, ein unbedeutender Bestandteil jenes magischen Transportsystems, das die

Wesen, die Sie die GROSSEN ALTEN nennen, errichteten.«

»Wie meinen Sie das?« hakte ich nach. »Haben Sie einen anderen Namen für sie?«

Balestrano nickte. Auf seiner Stirn erschienen drei steile Falten. »Ja. Den haben wir in der Tat, Craven. Aber das spielt im Moment keine Rolle. Lassen Sie mich zu Ende berichten, denn die Zeit drängt.

Morjaerds Bericht ist nicht vollkommen, Craven. Es ist wahr, daß das Tor entartete und zu etwas Fremden und Bösen wurde, etwas, das nicht einmal seine alten Herren anerkannte, sondern selbst sie vernichten würde, hätte es die Gelegenheit dazu.«

»Das habe ich gesehen«, murmelte ich, aber wieder machte Balestrano diese schnelle, ärgerliche Geste, die mich davon abhielt, weiter zu sprechen.

»Nichts haben Sie gesehen, Craven«, fauchte er. »Was Sie gesehen haben, waren Visionen, Bilder, die dieses Ungeheuer Ihnen vorgegaukelt hat, um Sie zu verwirren und in Furcht zu stürzen. Schein und Wahrheit sind dort nicht mehr was Sie hier in unserer Welt sind, Craven. Es kämpft mit den Waffen der Hölle, und die Lüge ist eine ihrer mächtigsten. Was wirklich geschah, haben Sie nicht gesehen.«

»Aber wir«, sagte Looskamp düster. Auf seinem Gesicht erschien ein Ausdruck ehrlicher, tiefer Sorge.

»Es war kein Zufall, daß sich ein Dutzend der Besten Magier unserer Bruderschaft hier in Amsterdam aufhielt, Craven«, sagte er.

»Ich weiß.«

Looskamp lächelte verzeihend. »Jetzt überschätzen Sie Ihre Wichtigkeit, Robert«, sagte er in gutmütigem Spott. »Wir warfen ein Auge auf Sie, als wir hörten, daß Ihr Weg Sie nach Amsterdam führte, aber wir kamen nicht Ihretwegen zusammen.«

»Und weshalb dann?« fragte ich.

»Das Labyrinth«, antwortete Looskamp, nun wieder vollkommen ernst. »Mit dem Auftauchen derer, die Sie die... GROSSEN ALTEN nennen« – er sprach den Namen erst nach kurzem Zögern und dann sehr hastig aus, als hätte er eigentlich etwas ganz anderes sagen wollen – »erwachten auch die Kräfte des pervertierten Tores wieder. Es hat

geschlafen, tausende und tausende von Jahren. Das, was Sie als das Labyrinth kennen und zweifellos fürchten gelernt haben, war nur ein schwacher Abglanz seines wahren Selbst. Nicht mehr als ein Schatten, den seine Träume in die Wirklichkeit warfen.«

»Und jetzt… jetzt erwacht es?«

Looskamp nickte. »Ja. Der Prozeß begann vor einem Jahr, aber selbst wir spürten es erst, als es fast zu spät war. In gewissem Sinne haben Sie ihn sogar beschleunigt, durch Ihr Eingreifen.« Er hob rasch die Hand, als ich auffahren wollte. »Aber Sie haben es auch geschwächt. Die Wunde, die Sie ihm zugefügt haben, ist schmerzhaft, wenn auch nicht tödlich. Trotzdem wird es erwachen. Sehr bald.«

Er sprach nicht weiter, und auch ich schwieg eine ganze Weile. »Und jetzt wollen Sie, daß ich Ihnen helfe, es vollends unschädlich zu machen?« fragte ich schließlich.

Looskamp nickte, stand auf und ging wortlos zu einem der kleinen, an der Wand aufgehängten Schränke. Als er zurückkam, hielt er einen langen, in ein Tuch eingeschlagenen Gegenstand in der Hand.

Ich fuhr zusammen, als Looskamp den weißen Stoff zurückschlug und ich erkannte, was er verborgen hatte.

Es war mein Stockdegen. Die Waffe, die mir mein Vater hinterlassen hatte.

Im letzten Moment unterdrückte ich den Impuls, danach zu greifen, konnte aber wohl ein verräterisches Flackern in meinem Blick nicht ganz verhindern, denn Looskamp lächelte auf sehr eigentümliche Weise, legte den Degen vor sich auf den Tisch und setzte sich wieder.

»Sie müssen verrückt sein«, murmelte ich. »Ich… ich bin diesem… diesem Schatten, wie Sie es nennen, mit Mühe und Not entkommen, und selbst dazu war Ihre Hilfe nötig. Und jetzt erklären Sie mir, daß wir hingehen und dieses Ding vernichten sollen! Was erwarten Sie? Daß es stillhält?«

»Natürlich nicht«, sagte Balestrano ärgerlich. Er beugte sich vor, streckte den Arm aus und griff mit einer dürren, weiß behandschuhten Hand nach dem Degen. Etwas schien sich in mir zusammenzuziehen, als ich sah, wie er den Knauf aus milchigem Kristall in die Höhe und gegen das Licht hielt.

Dann sah er wieder mich an. »Wir sind vielleicht Ihre Feinde, Robert

Craven«, sagte er, »obwohl dieses Gefühl keineswegs auf Gegenseitigkeit beruht, wie ich Ihnen versichern darf. Bruder DeVries hat es ehrlich gemeint, als er Ihnen anbot, zu uns zu kommen. Aber das spielt jetzt keine Rolle. Wie gesagt: Wir sind vielleicht Ihre Feinde, aber wir sind nicht dumm. Wir kennen die Macht des Labyrinthwesens; besser als Sie. Und wir wissen, wie es zu vernichten ist.«

»Warum haben Sie es dann nicht schon lange getan?« fragte ich zornig.

Balestrano drehte den Stockdegen scheinbar versonnen in den Händen. Der Wunsch, aufzuspringen und ihm die Waffe zu entreißen wurde immer stärker in mir.

»Weil wir es nicht konnten«, sagte er schließlich. »Weil uns etwas fehlte, Craven. Eine Waffe.«

»Eine... Waffe?« wiederholte ich stockend.

Balestrano lächelte kalt. »Diese Waffe«, sagte er, beugte sich vor und hielt mir den Degen hin.

Verblüfft starrte ich erst ihn, dann den Degen, dann wieder ihn an, und griff schließlich zögernd nach dem vermeintlichen Spazierstock mit dem großen, milchigen Knauf aus gesprungenem Kristall.

»Sie... wissen...?« murmelte ich verstört.

Balestrano nickte. »Selbstverständlich. Wir wissen von dem besonderen Shoggotenstern, der im Knauf dieser Waffe eingearbeitet ist und wir wissen von seiner Tödlichkeit für die, die Sie die GROSSEN ALTEN nennen.« Er lächelte und verschränkte die Hände vor der Brust.

»Sie sehen, wir sind ehrlich zu Ihnen«, fuhr Balestrano fort. »Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter, Craven. Ich gestehe Ihnen ein, daß uns diese Waffe allein nichts nutzt. Nur in Ihren Händen entfaltet sie ihre ganze, vernichtende Macht. Bruder Looskamp oder ich könnten das Labyrinthwesen damit verletzen, mehr nicht. Sie können es töten.«

Ich zögerte, zu antworten. Balestranos Offenheit verwirrte mich, und ich spürte genau, daß er die Wahrheit sagte.

»Und es ist nicht einmal nötig«, fügte Balestrano hinzu. »Bruder Looskamp wird es Ihnen erklären, wenn Sie einverstanden sind, uns zu

begleiten. Es gibt einen Weg, es unschädlich zu machen, ohne es zu zerstören.«

Verwirrt blickte ich zwischen den beiden ungleichen Männern hin und her. Ich spürte, daß jedes Wort, das sie sagten, genau berechnet war. Sie spielten sich die Sätze zu wie Bälle, nur, um mich zu verwirren und in die Enge zu treiben.

»Ich verstehe Ihre Sorge, Craven«, fuhr Looskamp fort. »Auch ich habe Angst, und auch die anderen, die uns begleiten werden. Aber wir haben keine Wahl. Und wir können uns schützen. Die Visionen des Labyrinths vermögen uns nichts anzuhaben, und gegen seine Kreaturen werden uns unsere Schwerter verteidigen.«

»Sicher«, sagte ich. »Das hört sich ganz einfach an. Wie ein Spaziergang.«

»Das wird es nicht werden«, fuhr der Tempelherr ernst fort. »Fünfzig unserer tapfersten Ritter werden uns begleiten, Craven, und nicht alle von ihnen werden zurückkehren. Vielleicht nicht einer. Vielleicht nicht einmal Sie und ich. Doch wir müssen es tun.«

»Und was«, fragte ich nach einer endlosen Pause, »bringt Sie auf die Idee, daß ich Sie freiwillig begleiten würde?«

»Der Umstand, daß wir Sie kennen, Robert«, antwortete Looskamp ernst. »Das Labyrinth wird erwachen, zu einem Wesen ungeheurer Macht und Bosheit. Es hat bereits zu wachsen begonnen, und wenn es erst einmal vollends erwacht ist, kann keine Macht dieser Welt sein Vordringen mehr aufhalten. Es wird sich weiter ausbreiten, Robert. Es wird die benachbarten Straßen verschlingen, die Wasser der Grachten verpesten und ganz Amsterdam unter seine Kontrolle bringen. Dann die umliegenden Städte. Schließlich das ganze Königreich. Vielleicht sogar die ganze Welt.«

Ich schwieg. Looskamps Worte ließen mich erschaudern, denn wie bei Balestrano zuvor spürte ich, daß sie weder gelogen noch übertrieben waren. Er meinte alles, was er sagte, vollkommen ernst.

Für die Dauer eines Atemzuges glaubte ich mich zurückversetzt in die sinnverdrehenden Gänge und Katakomben des Labyrinths, spürte ich noch einmal den Pestgestank des Bösen, der dieses Wesen beseelte. Und dann hatte ich fast so etwas wie eine Vision.

Die Vision einer Stadt, Amsterdams, das von diesem Moloch verschlungen worden war, einer gigantischen Masse

zusammengeballter Häuser und Gebäude, Grachten, in denen Blut floß statt Wasser, Häuser, die zu Menschenfallen geworden waren, Straßen, die geradewegs in die Hölle führten. Ich schauderte.

Looskamp hatte recht. Er war ein Zyniker, ein berechnender, gemeiner Zyniker, hinter dessen freundlichem Lächeln sich pure Bosheit verbarg.

Aber er hatte recht.

Ich hatte gar keine andere Wahl, als mich ihnen anzuschließen und mich dem Grauen ein zweites Mal zu stellen.

»Sie haben gewonnen«, murmelte ich. »Ich helfe Ihnen.«

Balestrano nickte. »Das habe ich erwartet, Craven.«

Ich sah ihn an und versuchte eine Spur von Falschheit oder Verrat in seinen uralten Augen zu gewahren, aber da war nichts.

»Wann wird es... soweit sein?« fragte ich leise. »Wann wird dieses... Ding erwachen?«

»Wenn wir nichts dagegen unternehmen?« Looskamp überlegte einen Moment und zuckte dann die Achseln. »Bald. In ein paar Tagen. Vielleicht in einer Woche. Länger nicht.«

»Dann bleibt uns nicht viel Zeit«, murmelte ich.

Looskamp schüttelte den Kopf. »Nein.«

Ich nickte, strich versonnen mit den Fingerspitzen über den Kristallknauf meines Degens und atmete hörbar ein, ehe ich die entscheidende Frage stellte:

»Wann brechen wir auf?«

Balestrano lächelte.

»Jetzt.«

* * *

Es war Mittag geworden. Die Stadt war vollends zum Leben erwacht und pulsierte wie ein gewaltiges, steinernes Herz. Auf den Grachten

tummelten sich Boote und Kähne, und die schmalen Straßen, die die Wasserwege säumten und durch zahllosen Brücken miteinander verbunden waren, quollen schier über von Menschen.

Mir war kalt. Trotz der wärmenden Strahlen der Sonne, die wie ein großes gütiges Auge im Zenit des Himmels stand, schien ich innerlich zu Eis erstarrt; meine Finger und Zehen prickelten, und meine Muskeln schienen in einem einzigen, großen Krampf gefangen.

Aber es war diesmal nicht der Odem des Bösen, den ich spürte und der mich frösteln ließ, sondern Angst. Ganz ordinäre Angst. Der Gedanke, ein zweites Mal – und noch dazu freiwillig – in dieses Labyrinth zu gehen, trieb mich schier in den Wahnsinn. Meine Hände zitterten, und mein Unterkiefer schmerzte, so fest preßte ich die Zähne zusammen.

Looskamp, der hoch aufgerichtet im Heck des Bootes neben mir stand und mit einer Hand das Ruder führte, lächelte aufmunternd. Seit wir das Haus verlassen hatten, hatten wir kaum ein Wort miteinander geredet, obgleich wir jetzt die zweite Stunde unterwegs waren. Looskamp hatte das Boot, das von vier stummen Ordensbrüdern gerudert wurde, kreuz und quer durch die Stadt gelenkt.

Immer wieder hatten wir angehalten, und der Tempelherr war an Land gegangen, um in einem Haus zu verschwinden oder mit einem Passanten, der scheinbar zufällig am Ufer stand, ein paar hastige Worte zu wechseln.

Es war ein Aufmarsch. Der Templer rief seine Leute zusammen, und ich wußte, daß außer uns jetzt noch fast vier Dutzend anderer Männer unterwegs zur Van Dengsterstraat waren. Eine kleine Armee. Aber erbärmlich wenig gegen den Feind, gegen den wir zogen.

Wir erreichten eine Stelle, an der sich zwei Grachten wie Straßen kreuzten, und Looskamp stemmte sich gegen das Ruder, um unser Boot in die rechtsseitige Abzweigung zu lenken. Wir wurden schneller, und mit jedem Häuserblock, der an uns vorüberglitt, schien das Leben hinter uns zurückzubleiben.

Die Zahl der Passanten nahm ab, zuerst langsam, dann immer schneller, und schließlich ruderten die Männer das Boot durch das brackige Wasser der heruntergekommenen Hafengegend, die ich nur zu gut kannte. Ich schauderte.

»Angst?« fragte Looskamp plötzlich.

Irritiert sah ich ihn an, schüttelte den Kopf und nickte gleich darauf.

Looskamp lachte. »Ich auch, Robert.« Er deutete mit einer Handbewegung auf die vier breitschultrigen, in braune Umhänge gehüllten Männer, die das Boot von der Stelle pullten. »Auch diese Männer haben Angst. Aber wir müssen es tun.«

Er straffte sich ein wenig, sah an sich herab und schloß einen Knopf seines Mantels, der sich weit geöffnet hatte. Darunter trug er die weiße Templeruniform, und wenn man genau hinsah, konnte man die Umrisse des mächtigen Schwertes durch den Stoff erkennen.

»Wir müssen es tun, weil vielleicht das Überleben zahlloser Unschuldiger davon abhängt, daß wir Erfolg haben«, sagte er. Die Worte klangen wie eine Rechtfertigung.

»Wie... wollen Sie – wir«, korrigierte ich mich hastig, »vorgehen?«

Looskamp wies mit einer Kopfbewegung zum Bug hinab. »Wir erreichen die Van Dengsterstraat in wenigen Minuten«, sagte er. »Dort warten wir, bis auch die anderen Brüder eingetroffen sind. Einige sind schon dort und erwarten uns, aber es wird eine Stunde dauern, bis wir vollzählig sind. Dann gehen wir hinein. Auf dem gleichen Wege, den Sie genommen haben, Robert.«

»Das meine ich nicht«, antwortete ich verärgert. »Ich mache mir keine besonderen Sorgen darüber, wie wir hineinkommen, Looskamp.«

»Ger«, sagte er. »Nennen Sie mich Ger. Wir ziehen Schulter an Schulter in einen Kampf auf Leben und Tod, Robert. Wir sollten uns nicht mit Förmlichkeiten aufhalten.«

»Meinetwegen«, antwortete ich, grober, als ich eigentlich wollte, denn ich verspürte – fast gegen meinen Willen – ein starkes Gefühl der Sympathie für den schwarzhaarigen Holländer. »Ich frage mich nur, wie wir das Herz des Labyrinths finden wollen. Ich kann dir den Weg nicht zeigen. Ich weiß ja selbst nicht, wie ich hingekommen bin.«

Ger winkte ab. »Das ist kein Problem, Robert. Es wird uns selbst hinführen, in seiner Gier. Aber es wird nicht leicht werden. Ich –«

Das Boot erzitterte. Etwas Gigantisches, Dunkles erschien unter der glitzernden Wasseroberfläche, und plötzlich wurde Looskamp das Ruder aus der Hand geprellt, so wuchtig, daß er mit einem Aufschrei nach hinten kippte und ich ihn im letzten Augenblick davor bewahren konnte, über Bord zu fallen.

Aber nur für einen Moment. Dann erbebte das Boot unter einer

zweiten Erschütterung, hart wie ein Faustschlag. Ich verlor den Halt unter den Füßen, kippte nach vorne und fiel, halb geworfen, halb von Gers Gewicht gezogen, kopfüber ins Wasser.

Der Schatten glitt an mir vorüber. Ich spürte den Sog, als das Wasser von einem gigantischen Körper mit Macht beiseitegepreßt wurde, geriet in einen Strudel und wurde mit haltlos rudernden Armen und Beinen herumgewirbelt.

Verzweifelt rang ich um Atem. Alles war so schnell gegangen, daß ich nicht einmal Zeit gefunden hatte, wirklichen Schrecken zu empfinden.

Dafür schnürte mir der Anblick, der sich mir bot, schier die Kehle zu.

Dicht vor uns schien die Gracht zu explodieren. Das Wasser wurde von ungeheuren Kräften beiseitegepreßt und hochgeschleudert, so daß weißer Schaum bis an die Wände der Häuser rechts und links der Gracht spritzte.

Das Boot hatte sich schräg auf die Seite gelegt und war achtern abgesackt, so daß sein tangbewachsener Bug steil in die Luft stach. Etwas Großes, Grüngraues, Schleimiges hatte sich um das hintere Drittel des kleinen Schiffchens geschlungen.

Ich wollte den Männern an Bord eine Warnung zuschreien, aber in diesem Augenblick traf mich eine zweite Druckwelle, preßte mich wieder unter Wasser und schleuderte mich gegen das gemauerte Grachtenufer. Der Aufprall trieb mir die Luft aus den Lungen. Ich schrie, bekam Wasser in den Mund, würgte und versuchte an die Oberfläche zu kommen, aber schon raste eine neue Druckwelle heran und preßte mich noch tiefer in das schlammige Wasser herab.

Dann packte mich eine Hand, zerrte mich nach oben und hievte mich mit übermenschlicher Kraft an die Luft.

Ich warf mich zurück, spuckte Wasser und Schleim aus und sog gierig die Luft ein. Wie durch einen Schleier sah ich, wie sich dicht vor uns der letzte Akt des Dramas anbahnte.

Das Boot war schon zur Hälfte unter Wasser gezogen worden. Nicht nur einer, sondern ein ganzes Dutzend gigantischer, grüngrauer, mit riesigen Saugnäpfen und Warzen übersäter Tentakel hatte sich um den Rumpf geschlungen und zerrte es weiter in die Tiefe. Das Wasser kochte, und sein Schäumen und Brüllen verschluckte die Todesschreie der vier unglücklichen Templer, die noch an Bord des Schiffes waren.

Die Hand, die mich am Kragen gepackt und an die Oberfläche gezerrt hatte, packte ein zweites Mal zu und stieß mich grob zum Ufer hin. Instinktiv packte ich zu, ergriff die feuchte Ufermauer und zog mich mit letzter Kraft hinauf.

Looskamp kletterte wenige Sekunden nach mir an Land. Taumelnd sprang er hoch, zerrte mich auf die Füße und versetzte mir einen Stoß, der mich weitertorkeln ließ, weg von der Gracht und dem tobenden Ungeheuer, das sie beherrschte.

Ich versuchte mich umzudrehen, aber Looskamp stieß mich weiter vor sich her, bis wir eine schmale Lücke zwischen zwei der halbverfallenen Häuser erreicht hatten.

Er blieb erst stehen, als wir dreißig, vierzig Schritt von der Gracht entfernt und somit aus der Reichweite der peitschenden Tentakeln waren.

Keuchend ließ ich mich gegen die Wand sinken, sah Looskamp aus brennenden Augen an und versuchte ein Wort herauszubekommen, brachte aber nur ein würgendes Stöhnen zustande. Meine Lungen brannten, und ich begann erst jetzt, als alles vorbei war, den lähmenden Schrecken zu spüren, den der Anblick der Bestie in mir ausgelöst hatte.

»Mein Gott, Looskamp, was... was war das?« stöhnte ich.

Das Gesicht des Tempelherren schien zu einer steinernen Maske zu erstarren.

»Es hat schon begonnen, Robert«, sagte er leise. Sein Gesicht blieb weiter unbewegt, aber in seinem Blick stand plötzlich ein furchterfülltes Flackern. »Mein Gott, es... es hat schon begonnen. Es weiß, daß wir hier sind.«

»Und... die Männer?« fragte ich leise. Von der Gracht her klangen immer noch die fürchterlichen Laute des Kampfes: das Bersten von Holz, das Geräusch kochenden, von ungeheuren Gewalten auseinandergerissenen Wassers, das dumpfe, vibrierende Grollen des Ungeheuers. »Es waren noch vier Männer auf dem Boot! Sie... sie sind verloren.«

»Die anderen«, murmelte Looskamp plötzlich. »Mein Gott, es... es wird sie umbringen. Sie haben ja keine Ahnung!«

»Die anderen?« fragte ich verwirrt. »Wovon sprichst du?«

Looskamp starrte mich an. Dann drehte er sich schweigend um, streifte den durchnäßten Mantel von der Schulter, zog sein Schwert aus dem Gürtel und wandte sich wortlos um.

»Um Gottes Willen, Ger – was hast du vor?« keuchte ich.

»Ich muß zurück«, sagte er. »Bleib meinetwegen hier, wenn du Angst hast.«

»Verdammt, darum geht es nicht!« sagte ich wütend. »Die Männer sind längst tot – begreifst du das nicht?«

Statt einer Antwort ging er los, so schnell, daß ich laufen mußte, um mit ihm Schritt halten zu können.

Das Drama war vorüber, als wir das Ufer der Gracht erreichten. Bis auf ein paar auf den Wellen schaukelnde Holztrümmer und Stoffetzen war keine Spur des Bootes oder seiner Besatzung mehr zu sehen. Aber das Ungeheuer war noch da, das spürte ich überdeutlich. Für einen Moment vermeinte ich die Blicke seiner großen, starren Telleraugen wie einen körperlichen Druck auf mir zu spüren.

Es griff an, als Looskamp noch einen halben Schritt vom Ufer entfernt war. Das Wasser spritzte in einer schaumigen Explosion auseinander, und ein gewaltiger, narben- und saugnapfübersäter Fangarm reckte sich wie eine angreifende Schlange auf den Tempelritter zu.

Aber so schnell es auch war – Looskamp war schneller. Mit einer beinahe eleganten Bewegung sprang er zur Seite und zurück, duckte sich unter dem peitschenden Tentakel hindurch und führte gleichzeitig einen mächtigen, beidhändigen Hieb.

Seine Klinge zerschnitt den oberschenkelstarken Fangarm so leicht, als bestünde er nur aus Papier.

Ein dickflüssiger, übelriechender Strahl dunkelroter Flüssigkeit schoß aus der Wunde. Looskamp keuchte, brachte sich mit einem verzweifelten Satz in Sicherheit – und stürzte, als ein zweiter, nicht weniger dicker Schlangenarm aus dem Wasser schoß und sich wie eine Peitsche um seinen rechten Fuß wickelte. Ich sah, wie sich die gewaltigen Muskelstränge des Ungeheuers spannten.

Looskamp ließ sein Schwert fahren und versuchte sich mit den Händen in den Rillen des Kopfsteinpflasters festzukrallen. Aber der widernatürlichen Kraft dieser gigantischen Kreatur hatte er nichts entgegenzusetzen. Hilflos wurde er auf das Ufer zugezerrt. Und aus

dem Wasser tauchten schäumend zwei, drei weitere Tentakeln auf.

Ich reagierte, ohne noch zu denken. Mit einem Satz war ich neben dem Tempelherren, riß meinen Stockdegen aus der Hülle und stieß mit aller Kraft zu. Die schlanke Klinge durchbohrte den Fangarm, ohne daß sie auf fühlbaren Widerstand gestoßen wäre.

Aber obwohl die Wunde im Vergleich mit der Verletzung, die Looskamp dem Monstrum beigebracht hatte, nicht mehr als ein Nadelstich sein konnte, war die Wirkung meines Hiebes unvergleichlich stärker.

Die gigantische Kreatur zuckte. Der Fangarm, der sich um Looskamps Bein gewickelt hatte, löste sich mit einem Ruck, der mir um ein Haar den Degen aus der Hand geprellt hätte, und schnappte mit einem saugenden Geräusch zurück ins Wasser.

Dann schien die ganze Gracht zu explodieren.

Das Wasser schoß zehn, zwanzig Meter hoch und klatschte gegen die Hauswände. Der Boden unter unseren Füßen erzitterte, und plötzlich gellte in meinen Ohren ein ungeheurer Schrei, das Brüllen einer zyklopischen Kreatur. Für einen ganz kurzen Moment konnte ich den Leib des Scheusales durch den Vorhang aus brodelndem Wasser und Schaum hindurch erkennen: ein sackähnlicher, vier oder fünf Meter durchmessender Balg, scheußlich aufgedunsen und von zwei radgroßen, lidlos starrenden Augen beherrscht. Seine acht Arme peitschten ziellos das Wasser, und für einen Moment sah es beinahe so aus, als wolle es sich auf seinen riesigen Tentakeln aus der Gracht emporstemmen, um sich auf uns zu werfen.

Dann schäumte das Wasser noch einmal auf, und als ich wieder sehen konnte, war das Monstrum verschwunden. Nur aus der Tiefe der Gracht leuchtete ein grelles, boshaftes Licht zu uns herauf, gewann für die Dauer eines Atemzuges an Intensität und verblaßte.

Ich wußte, was dieser Schein bedeutete. Ich hatte mehr als einmal gesehen, auf welche Weise die Labyrinthkreaturen starben…

Neben mir erhob sich Looskamp stöhnend auf Hände und Knie, griff nach seinem Schwert und spuckte würgend Wasser. »Danke«, murmelte er. »Ich… ich dachte schon, es wäre aus.«

»Das war ich dir schuldig, oder? Wir sind quitt.« Ich grinste – ein wenig schief – stemmte mich hoch und reichte Ger die Hand. Dankbar griff er danach, stand ebenfalls auf und wandte sich noch einmal zur

Gracht um.

»Was war das?« murmelte er. »Eines dieser…«

»Der GROSSEN ALTEN?« half ich ihm aus. Looskamp nickte, und ich überlegte einen Moment und schüttelte dann den Kopf. »Nein«, sagte ich. »Im ersten Moment dachte ich es, aber es war wohl ein Oktopus. Ein ganz gewöhnlicher Riesenkrake. Das Labyrinth muß ihn irgendwann einmal verschlungen haben. Trotzdem«, fügte ich in leicht verändertem, tadelnden Ton hinzu, »war es ziemlich überflüssig, sich dieser Bestie zu stellen, findest du nicht? Wir haben reines Glück gehabt.«

»Es mußte sein«, antwortete Looskamp.

»So?« fragte ich. »Und warum?«

Statt einer direkten Antwort deutete er die Gracht hinab, in die Richtung, aus der wir gekommen waren.

Die brackige Wasserstraße war nicht mehr leer. Fast ein Dutzend Boote näherte sich unserem Standort; kleine, von zwei, manchmal nur einem Ruder bewegte Schiffchen, jeweils mit drei oder vier Männern in der weißen Uniform der Templer besetzt. Sie hatten in ihrer Fahrt innegehalten, und ihre Insassen starrten aus schreckgeweiteten Augen zu uns hinüber.

Jedenfalls dachte ich im ersten Moment, daß sie uns anstarrten.

Erst, als Looskamp neben mir ein ungläubiges Keuchen ausstieß und herumwirbelte, bemerkte ich den wahren Grund ihres Entsetzens.

Auch auf der anderen Seite war die Gracht nicht mehr leer.

Auf dem braungrauen, öligen Wasser schwamm ein Schiff, und es war ein Schiff, dessen Anblick selbst in einer Stadt wie Amsterdam ungewöhnlich war.

Genaugenommen wäre es überall aufgefallen, in jedem Hafen der Welt.

Es war ein wahrhaftiges Drachenboot. Und es war mit mindestens hundert wild dreinblickenden, waffenschwingenden Wikinger-Kriegern besetzt.

* * *

Es war ein Anblick wie aus einem grotesken, irrealen Traum: Von einer Sekunde auf die andere war der blaue Mittagshimmel verschwunden, und der Wind, der plötzlich eisig und durchdringend war und nach Schnee roch, jagte tief hängende graue Wolken über die Gracht. Ein hohes, monotones Geräusch wie das Heulen eines gigantischen Wolfes schwang in seinem Wimmern mit, ein Laut, der tiefer drang als die Kälte und mich erschauern ließ.

Das rotweiß gestreifte Segel des Drachenbootes blähte sich knatternd. Die grotesken, mit Hörnerhelmen und großen runden Schilden bewaffneten Männer hinter seiner Reling stimmten ein triumphierendes Gröhlen an, als das Langboot wie ein Pfeil auf die zerbrechlichen Kähne der Tempelherren zuschoß.

Das Kriegsgeschrei der Wikinger hallte unheimlich verzerrt von den Häusern beiderseits der Gracht wider, und in ihrem Geheul und Gebrüll glaubte ich die Namen der alten nordischen Götter zu verstehen: »Für Odin! Für Thor!« schrien sie, immer und immer wieder.

Das Schiff raste heran. Das Gebrüll der Wikinger steigerte sich ins Unerträgliche, und plötzlich erfüllte ein scharfes, böses Zischen und Sirren die Luft. Looskamp erkannte die Gefahr einen Sekundenbruchteil eher als ich. Mit einem unterdrückten Fluch sprang er zurück, versetzte mir einen Stoß, der mich meterweit zur Seite und gegen die Hauswand taumeln ließ, und riß gleichzeitig sein Schwert in die Höhe. Einer der schlanken, tödlichen Schatten, die plötzlich auf uns herabregneten, zerbrach mitten im Flug und fiel in zwei Stücke zerschnitten zu Boden.

Dort, wo wir gerade noch gestanden hatten, zerbarst plötzlich ein ganzer Hagel von Pfeilen. Looskamp schrie mir eine Warnung zu, wich abermals zurück und zerrte mich mit sich, als eine zweite, besser gezielte Salve heranraste.

Dann war das Schiff vor uns; groß, häßlich und unglaublich alt. Es war wenig mehr als ein Wrack, und es erschien mir fast wie ein Wunder, daß es sich überhaupt noch auf dem Wasser halten konnte.

Aber es konnte, und es schoß mit phantastischer Geschwindigkeit an uns vorbei, den Bug mit dem hochgereckten, häßlichen Drachenkopf tief in das schäumende Wasser der Gracht getaucht, als wäre es wirklich ein Meeresungeheuer, das sich auf die hilflosen Templerkähne stürzen wollte. Ich sah, wie die Männer an Bord der

kleinen Boote plötzlich in hektische Aktivität gerieten und ihre Schiffe aus der Bahn des Langschiffes zu bringen versuchten, dann schrie Looskamp abermals auf, und als ich den Blick wandte, gewahrte ich ein gutes halbes Dutzend hünenhafter Wikinger, das vom Deck des vorbeirasenden Langbootes sprang und mit wirbelnden Schwertern, Äxten und Keulen auf uns eindrang.

Einer von ihnen sprang zu kurz, verlor auf dem glitschigen Stein der Uferbefestigung den Halt, stürzte rücklings ins Wasser und versank mit einem Schrei, als er zwischen die Wand und den Rumpf des Schiffes geriet. Er tauchte nicht wieder auf.

Looskamp packte sein Schwert mit beiden Händen, trat mit einem raschen Schritt vor mich und spreizte die Beine. Im ersten Moment wollte ich ihn beiseite schieben, aber er stieß nur ein zorniges Brummen aus und stieß mich abermals zurück.

Dann waren sie heran. Die Wikinger schienen in dem breitschultrigen Flamen mit dem weißen Templergewand instinktiv den gefährlicheren Gegner erkannt zu haben, denn gleich vier von ihnen stürzten sich auf Looskamp, während die beiden anderen in seinen Rücken zu kommen versuchten und mich attackierten.

Ich schwang meinen Degen, stürzte mich den beiden Angreifern todesmutig entgegen – und starrte verdutzt auf meine Hände, die plötzlich leer waren. Einer der Wikinger hatte mir den Degen mit einer fast spielerischen Bewegung seiner Streitaxt aus den Händen geschlagen. Ich prallte zurück, fühlte den feuchtkalten Stein der Mauer in meinem Rücken und schalt mich in Gedanken einen Narren. Looskamp hatte mich nicht zurückgestoßen, weil er ein so netter Mensch war oder sich um meine Gesundheit sorgte, sondern weil er genau gewußt haben mußte, wie lächerlich mein Stockdegen gegen die wuchtigen Schwerter und Keulen der Nordmänner war!

Die beiden Wikinger kamen mit wiegenden Schritten näher. Jetzt, da ich waffenlos war, schienen sie es gar nicht mehr so eilig zu haben, mich zu erledigen; im Gegenteil. Sie schienen mit einem Male Gefallen an dem Spiel zu finden.

Einer von ihnen verzog das Gesicht zu einem häßlichen Grinsen, legte Axt und Schild zu Boden und kam mit erhobenen Fäusten näher, während der andere ein Stück zurücktrat, das Schwert kampfbereit in der Faust, falls ich seinen Kameraden wider Erwarten doch besiegen sollte.

Meine Gedanken überschlugen sich. Unter normalen Umständen hätte ich eine gute Chance gehabt, auch gegen zwei solcher Männer mit bloßen Händen bestehen zu können. Aber die scheinbare Fairnis, die sie an den Tag legten, war nur eine Finte, eine kleine Grausamkeit, um mich in Sicherheit zu wiegen und mich so um so mehr quälen zu können. Der Zweite würde keine Sekunde zögern, mir sein rostiges Schwert in den Leib zu rammen, falls ich seinen Kumpan auch nur in Schwierigkeiten bringen sollte.

Als der Wikinger angriff, wirbelte ich mit einem verzweifelten Satz herum, tauchte unter seinen zupackenden Armen hindurch – und griff seinen Kameraden an.

Der Nordmann war viel zu überrascht, um auch nur reagieren zu können. Mein Fuß traf seine verrottete Lederrüstung dicht über dem Herzen, schleuderte ihn zurück und ließ ihn zusammenbrechen.

Ich fiel, rollte mich blitzschnell herum und trat nach dem zweiten Wikinger. Er taumelte, fiel mit haltlos rudernden Armen nach vorne und stützte sich an der Wand ab.

Als er sein Gleichgewicht endlich wiedergefunden hatte, war ich hinter ihm.

Diesmal ließ ich ihm keine Chance. Ich drehte mich halb um meine Achse, riß den Arm hoch und traf seinen ungeschützten Nacken.

Der Wikinger brach mit einem lautlosen Seufzer in die Knie, blieb einen Moment reglos hocken und kippte dann nach vorne.

Ich fuhr herum, bückte mich nach dem Schwert des einen, riß die Waffe an mich und war mit einem Satz neben Looskamp.

Meine Hilfe kam buchstäblich im letzten Augenblick. Der Templer kämpfte wie ein Wahnsinniger. Seine Hiebe krachten mit unglaublicher Gewalt auf Schilde und Schwerter seiner Gegner herunter, und er schien mindestens vier Arme zu haben, so schnell schlug er zu. Aber er stand einer vierfachen Übermacht gegenüber, und es handelte sich um Krieger, die mindestens so kräftig und erfahren waren wie er. Looskamps Gewand war bereits zerfetzt; er blutete aus einem halben Dutzend Wunden, und sein Atem ging schwer.

Mit einem gellenden Schrei warf ich mich in das Getümmel. Die schartige Klinge in meiner Hand zuckte in einem geraden Stich vor, bohrte sich knirschend durch eine Lücke in der Panzerung eines der

Männer und tötete ihn auf der Stelle. Der Krieger hatte nicht einmal gemerkt, daß er plötzlich nicht mehr einem, sondern gleich zwei Gegnern gegenüberstand.

Mein Eingreifen entschied den Kampf. Die drei überlebenden Wikinger waren für einen kurzen Moment verwirrt. Und Looskamp nutzte den Sekundenbruchteil. Seine Klinge krachte auf den Hörnerhelm des Mannes, der rechts von ihm stand, schnitt, in der gleichen, fließenden Bewegung, waagerecht durch die Luft, traf den vor ihm Stehenden tödlich und hatte immer noch genügend Wucht, den Dritten, der die Gefahr im letzten Augenblick bemerkte und seinen Schild hochriß, aus dem Gleichgewicht zu bringen und zu Boden zu schleudern.

Looskamp gab ihm keine Chance, sich noch einmal zu erheben.

Keuchend ließ der Tempelritter sein Schwert sinken, torkelte, als hätte er plötzlich nicht mehr die Kraft, auf eigenen Beinen zu stehen, und fing sich im letzten Moment wieder.

»Danke«, keuchte er schweratmend. »Das war... im letzten Moment. Wo... wo hast du so zu kämpfen gelernt?«

Ich schüttelte hastig den Kopf und deutete zur Gracht hinab, und Looskamp verstand, was ich mit meiner Geste meinte. Wir hatten keine Zeit zum Reden. Der Kampf war keineswegs vorüber. Im Gegenteil.

Er begann erst.

Während des kurzen Handgemenges mit den Wikingern war das Drachenboot unter die Templerkähne gefahren und hatte ihre geordnete Formation wie ein Wirbelwind zerschmettert. Einer der kleinen Kähne war gekentert. Seine Insassen trieben hilflos auf den Wellen und versuchten das Ufer zu erreichen, während von Bord des Wikingerschiffes Pfeile und Speere auf sie herabregneten. Nur wie durch ein Wunder schien bisher keiner von ihnen getroffen worden zu sein.

Looskamp war mit einem Satz am Ufer und bildete mit den Händen einen Trichter vor dem Mund. »Aus dem Wasser heraus!« brüllte er. »Verlaßt die Boote! An Land sind sie schwach!«

Keiner der Tempelritter reagierte auf seine Worte; wahrscheinlich hörten sie sie über dem Heulen des Sturmes und dem Gebrüll der Wikingerkrieger gar nicht.

Und sie hätten auch kaum darauf reagieren können; die Männer in den acht oder neun Booten, die sich noch im Wasser befanden, hatten alle Hände, voll zu tun, ihre winzigen Schiffchen am Kentern zu hindern und gleichzeitig den unaufhörlich heransirrenden Pfeilen der Wikinger zu entgehen.

Die Gracht war ein einziges Chaos. Das Drachenboot füllte die schmale Wasserstraße fast zur Gänze aus, und alles, was ich erkennen konnte, war spritziger Schaum und scheinbar sinnlos hin und her wogende Körper.

Dann bäumte sich einer der Templer auf, griff sich an den Hals und stürzte mit einem Schrei über Bord.

Die Wikinger kommentierten den Tod des Ritters mit johlendem Gebrüll; gleichzeitig verstärkte sich der Pfeilhagel noch, und ein zweiter Tempelherr brach getroffen in seinem Boot zusammen.

Looskamp wurde bleich vor Zorn. Eine Sekunde lang stand er starr da, in einer Haltung, als wolle er einfach vorspringen und zu dem Drachenboot hinüberschwimmen, dann hob er noch einmal die Hände und schrie mit vollem Stimmaufwand.

Es dauerte einen Moment, bis ich wirklich begriff, was er gebrüllt hatte.

»Sind... bist du verrückt geworden?« keuchte ich. »Sie werden deine Männer schlachten!«

Looskamp reagierte nicht. Aber dafür schwenkte eines der kleinen Ruderboote plötzlich herum, richtete den stumpfen Bug auf das zehnmal so große Langschiff.

Es war ein bizarrer, unwirklicher Anblick. Das Ruderboot wirkte winzig gegen das mit mehr als fünfzig Kriegern besetzte Drachenboot; ein David, der Goliath angriff, aber seine Schleuder vergessen hatte. Selbst die Wikinger schienen für einen Moment verblüfft über die Dreistigkeit des Angriffes, denn der Pfeilhagel hörte für Sekunden auf; das Boot schoß ungehindert heran.

Dann regneten die Pfeile doppelt heftig herab. Die Templer duckten sich hinter die niedrige Bordwand, versuchten den Pfeilen auszuweichen oder schlugen sie gar mit ihren Schwertern beiseite, wie es Looskamp zuvor getan hatte. Zwei von ihnen hoben große, dreieckige Schilde vom Schiffsboden auf und duckten sich dahinter.

Aber die Pfeile fielen zu dicht. Erst einer, dann zwei Templer sanken getroffen in sich zusammen, dann durchschlug eine mit übermenschlicher Kraft geschleuderte Axt den Schild des Dritten und tötete ihn. Der letzte Tempelritter suchte sein Heil in der Flucht. Er kam nicht weit.

Das Boot schoß, von seinem Schwung weitergetragen, auf das Drachenschiff zu, prallte mit einem häßlichen Knirschen gegen seine Wandung und geriet mit dem Bug unter Wasser.

Die Wikinger stießen ein wildes Geheul aus, als der winzige Kahn unter den Rumpf des Drachenbootes gedrückt wurde und knirschend zerbrach.

Aber ihre triumphierenden Schreie verklangen rasch. Der selbstmörderische Angriff des Bootes hatte kaum eine Minute in Anspruch genommen – aber diese kurze Spanne hatte den anderen Templern gereicht, mit ihren Booten die Ufer zu erreichen und an beiden Seiten der Gracht an Land zu gehen. Jetzt schwärmten sie beiderseits des Schiffes und dicht am Ufer aus. Jeweils die Hälfte von ihnen war mit den großen, schneeweißen Schilden bewehrt, die sie jetzt vor sich auf den Boden stützten und sich dahinter duckten, während ihre Kameraden plötzlich mit fast mannslangen Bögen bewaffnet, hinter ihnen Aufstellung nahmen.

Es war eine Szene wie aus einem militärischen Lehrbuch, wenn auch einem seit sechs- oder siebenhundert Jahren veralteten.

Die Templer schossen mit fast automatenhafter Präzision, immer jeder zweite von ihnen, während der andere in dieser Zeit einen neuen Pfeil auf die Sehne legte und zielte. Ein dünner, aber unaufhörlicher Strom von Pfeilen ergoß sich von beiden Ufern auf das Deck des Langschiffes. Und beinahe jedes einzelne der schlanken, weißen Geschosse traf sein Ziel.

Aus dem triumphierenden Gebrüll der Wikinger wurden Angst- und Schmerzensschreie. Nach den ersten Augenblicken des Schreckens begannen sie zurückzuschießen, aber die Templer, nun nicht mehr hilflose Gefangene ihrer Boote, duckten sich immer wieder hinter ihre Schilde und entgingen den heranjagenden Pfeilen.

Die Templer schossen bar jeder Furcht oder Erregung, und plötzlich begann ich zu ahnen, woher der Ruf dieser weißgekleideten, kriegerischen Mönchskaste stammte. Während des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts hatte sie der Nimbus der Unbesiegbarkeit

umgeben.

Die Nordmänner hatten keine Chance. Schon die ersten Salven streckten fast die Hälfte von ihnen nieder.

Looskamp hob noch einmal die Hände an den Mund und schrie ein einzelnes, weit hallendes Wort:

»Feuer!«

Die Bogenschützen schienen nur auf seinen Befehl gewartet zu haben. Von den Spitzen ihrer Pfeile kräuselten sich plötzlich dünne, graue Rauchfahnen, und mit einem Male zeichneten schwarze flockige Striche die Flugbahnen ihrer Pfeile nach.

Wieder brachen vier oder fünf Nordmänner getroffen zusammen, und plötzlich flammten auf dem Deck des Schiffes zahllose kleine, weißglühende Flämmchen auf.

Die überlebenden Wikinger gerieten in Panik. Mehr als einer schleuderte seine Waffen davon und versuchte sich mit einem verwegenen Sprung ins Wasser zu retten, aber die Templer gaben ihnen keine Chance. Auch die, die bisher die Schilde gehalten hatten, erhoben sich nun und griffen nach ihren Bögen.

Das Schiff verwandelte sich in Sekunden in einen schwimmenden Scheiterhaufen. Was nicht hinter weißlodernden Flammen verschwand, zerbrach knackend in der plötzlichen Hitze oder zerfiel zu Staub.

Es dauerte nicht einmal fünf Minuten, bis das Schiff sank.

* * *

Es war verwirrt. Mit seinen Millionen unsichtbaren Augen und Ohren hatte es das Geschehen im Draußen verfolgt, begierig darauf gespannt, wie sich die Sterblichen seines Angriffes erwehren würden. Es hatte nicht damit gerechnet, sie vollkommen zu vernichten; das war auch gar nicht die Aufgabe der Kreaturen gewesen, die es aus den unerschöpflichen Reihen seiner Diener ausgewählt hatte. Sie hatten die Angreifer nur schwächen und in Zorn versetzen sollen.

Trotzdem war es überrascht über die Leichtigkeit, mit der die Sterblichen einen seiner stärksten Diener vernichtet hatten, und über

die Schläue, die sie bewiesen, als es ihnen die Nordmänner entgegenwarf. Weder der Riesenkrake noch die Wikinger-Zombies hatten seinen Erwartungen entsprochen.

Dann begriff es. Der Kampf hatte außerhalb seines direkten Machtbereiches stattgefunden, dort, wo seine Kreaturen schwach und verwundbar waren. Nur ein Bruchteil der dämonischen Kräfte, die sie im Inneren des Labyrinths beseelten, stand ihnen dort draußen zur Verfügung. Kaum genug, sie am Leben zu erhalten.

Es überlegte eine Weile, dann kam es zu einem Entschluß.

Die Zahl seiner Diener war beinahe grenzenlos, aber es hatte keinen Sinn, sie zu vergeuden. Die Sterblichen würden freiwillig in seinen Machtbereich kommen; dorthin, wo es sie mit seiner ganzen Kraft angreifen und mit seiner ganzen Schläue überlisten konnte.

Mit einem lautlosen Befehl rief es die anderen Kreaturen, die den Sterblichen auflauerten, zurück.

Dann wartete es.

* * *

»Halt still!«

Ger nickte und preßte die Zähne aufeinander, zuckte abermals wie unter einem Hieb zusammen, als ich den Verband festzog und seinen Enden sorgsam miteinander verknotete. Er bestand nur aus einem Stück Stoff, das ich aus seinem ramponierten Leinenhemd gerissen hatte, aber er tat seine Dienste und stoppte wenigstens die Blutung.

Ich trat zurück, musterte mein Werk kritisch. »Du solltest eigentlich damit zu einem Arzt gehen«, sagte ich. Looskamp blickte stirnrunzelnd an seinem bandagierten Arm hinunter, zog eine Grimasse und machte eine wegwerfende Bewegung mit der unverletzten Hand. Der Schnitt, den ich ihm verbunden hatte, war keineswegs der einzige; er hatte fast ein Dutzend mehr oder weniger schwerer Schmisse abbekommen.

»Das erledige ich später«, sagte er. »Wenn wir zurück sind.« Er deutete bei diesen Worten auf das baufällige, schräg gegen das Nachbarhaus gelehnte Gebäude mit der weißen Marmortreppe, an deren Fuß sich seine kleine Armee versammelt hatte – oder das, was davon übrig war.

Nur siebenunddreißig der fünfzig Mann, von denen Balestrano gesprochen hatte, waren noch am Leben. Die anderen waren dem Angriff des Wikingerschiffes zum Opfer gefallen oder einfach verschwunden, während sie die Van Dengsterstraat bewachten – aber das hatte ich nur aus den paar Brocken, die ich hatte aufschnappen können, geschlossen.

Ein sanfter, unangenehmer Schauder lief meinen Rücken hinab, als ich zu dem heruntergekommenen Gebäude emporblickte. Es war nicht das erste Mal, daß ich dieses Haus sah – vor nicht einmal ganz zwei Tagen hatte ich schon einmal vor dieser Treppe gestanden, damals noch nicht ahnend, in welches Reich des Wahnsinns und Grauens die verquollene Tür an ihrem Ende führte. Allein bei der Vorstellung, dieses Haus noch einmal zu betreten, sträubten sich mir die Haare.

Ich löste meinen Blick mühsam von dem Bild und wandte mich wieder an Ger.

»Gibt es wirklich keinen anderen Weg hinein?« fragte ich.

Der Flame lächelte, aber es wirkte vollkommen humorlos.

»Doch«, sagte er. »Dutzende. Aber keinen, den wir gehen könnten. Auf allen anderen Wegen würden wir sterben, ehe wir seinem Herz auch nur nahe gekommen wären.«

»Hier nicht?« Ich versuchte, sarkastisch zu klingen, aber ich spürte selbst, daß meine Stimme einen eher kläglichen Klang hatte.

»Jedenfalls nicht so schnell«, antwortete Ger unbeeindruckt.

»Das Gefühl hatte ich nicht«, murmelte ich. »Verdammt, wir haben dieses Ding noch nicht einmal betreten, Ger, und du hast schon ein Fünftel deiner Männer verloren. Gib es auf!«

Looskamp schüttelte ernst den Kopf. »Du weißt, daß wir das nicht können«, sagte er leise. »Und es ist nicht so gefährlich, wie du glaubst, Robert. Ich... war unvorsichtig.

Was geschehen ist, ist allein meine Schuld. Ich habe nicht damit gerechnet, daß es schon so mächtig sein könnte, uns außerhalb seines eigentlichen Machtbereiches angreifen zu können. Ich habe dir gesagt, daß uns seine Visionen nichts anhaben können, und das ist die Wahrheit. Gegen seine Kreaturen schützen uns nur unsere Schwerter. Bisher haben sie niemals außerhalb des Labyrinths zugeschlagen. Sie konnten es nicht, Robert. Aber es ist mächtiger geworden, sehr viel

mächtiger. Wären wir vorbereitet gewesen, wäre das nicht passiert.«

»Aber es ist nun einmal geschehen!« widersprach ich, obwohl ich ganz genau spürte, wie sinnlos es war, den Templer von seinem Vorhaben abbringen zu wollen.

Plötzlich fiel mir etwas ein.

»Ihr habt mich doch aus dem Labyrinth herausgeholt«, sagte ich. »Du und deine Brüder. Ich habt mich mit magischen Kräften aus diesem Ding gerettet – warum können wir es nicht auf dem gleichen Wege betreten?«

»Es wäre unser aller Tod«, antwortete Ger ernsthaft »Zwölf unserer begabtesten Magier haben sich stundenlang konzentriert, um die Kraft für diesen einzigen Schritt aufzubringen, und auch er gelang uns nur, weil die Kreatur des Labyrinths nichts von unserer Anwesenheit ahnte. Hätte sie es gewußt, hätte sie unsere eigenen Kräfte gegen uns wenden und uns alle vernichten können. Jetzt ist sie gewarnt.« Er schüttelte heftig den Kopf. »Nein, Robert. Es gibt nur einen einzigen Weg – den, den du gegangen bist.«

»Wenn du glaubst, ich könnte euch führen, dann täuschst du dich«, sagte ich. »Ich habe keine Ahnung, wo dieses sogenannte Herz ist. Ich habe es beim ersten Mal nur gefunden, weil ich Morjaerds magischen Kompaß hatte.«

»Papperlapapp«, unterbrach mich Looskamp. »Du hast es gefunden, weil es wollte, daß du zu ihm kommst, aus keinem anderen Grund. Dieser Kompaß hätte dir nichts genutzt. Er war ein ebensolcher Firlefanz wie das angebliche NECRONOMICON, das im Inneren des Labyrinths verborgen sein soll.«

»Verborgen sein soll?« wiederholte ich fragend.

Ger nickte. »Ja. Es existiert nicht. Es hat niemals existiert.«

»Aber Morjaerd –«

»Morjaerd war ein Narr«, sagte Looskamp hart. »Ein Narr, der auf ein Gerücht hereingefallen ist, das absichtlich ausgestreut wurde, um Narren wie ihn anzulocken.« Er lachte; ein trockener, harter Laut, der mir einen neuerlichen Schauer über den Rücken laufen ließ. Für einen Moment erblickte ich eine Härte in seinen Zügen, die mir bisher nicht aufgefallen war.

»Ein Gerücht«, sagte ich leise. »Und wer hat es in Umlauf gebracht? Ihr?«

Einen Moment zögerte der Templer, dann nickte er. »Wir«, bestätigte er. »Es war eine Falle. Allein die Erwähnung dieses verfluchten Buches reicht, Idioten wir Morjaerd anzulocken wie der Honig die Fliegen.«

»Idioten wie Morjaerd...« Ich lächelte dünn. »Und mich, wolltest du sagen?«

Diesmal dauerte es länger, ehe Ger antwortete. Und als er es tat, wich er meinem Blick aus. »Reden wir jetzt nicht darüber, Robert. Wir haben einen Burgfrieden geschlossen, vergiß das nicht. Wenn das alles hier vorbei ist, sprechen wir uns aus. In aller Offenheit, das verspreche ich dir.«

Er wandte sich mit einem fast zornigen Ruck um und ging, ohne mir Gelegenheit zu weiteren Fragen zu geben.

Einen Moment lang sah ich ihm nach, dann blickte ich wieder zu der Tür am Ende der Treppe hinauf. Erneut machte sich dieses eisige Gefühl in mir breit. Die Pforte schien vor meinem Blick zu zerfließen, sich zu biegen und zu zittern wie ein gewaltiges, weit aufgerissenes Maul, das sich zu einem höhnischen Grinsen verzerrte.

Im Grunde war es das wohl auch – ein Maul; das Maul dieses titanischen Molochs, der seit Äonen existierte und nichts anderes tat als zu verschlingen. Vielleicht war ich das erste seiner Opfer gewesen, das ihm jemals entkommen war. Und vielleicht – für einen ganz kurzen Moment schlich sich diese Idee wie der Funken eines Verrats in meine Gedanken – vielleicht hatte es mich sogar entkommen lassen, damit ich zurückkehrte und ihm neue, lohnendere Opfer brachte...

Eine Hand berührte mich an der Schulter und riß mich in die Wirklichkeit zurück. Ich blickte auf.

»Wir sind soweit«, sagte Ger ernst.

Ich nickte, atmete noch einmal tief und gezwungen ruhig ein und trat mit einem entschlossenen Schritt auf die Treppe hinauf. Hinter uns setzten sich auch die anderen Templer in Bewegung – in einer weit auseinandergezogenen Formation, bei der immer zwei Männer mit Schilden einen dritten, mit einem Bogen oder einer Armbrust bewaffneten Ritter deckten.

Trotz ihrer großen Zahl war ihr Vormarsch nahezu lautlos. Erneut

mußte ich die Disziplin und militärische Präzision dieser Männer bewundern. Im ersten Moment, als ich sie in ihren altertümlichen Kostümen und veralteten Waffen an Bord der kleinen Schiffchen gesehen hatte, waren sie mir hilflos, ja beinahe lächerlich vorgekommen. Aber dieser Eindruck war falsch. Vollkommen.

Ich blieb stehen, als wir die Tür erreicht hatten. Looskamp trat neben mich, lächelte aufmunternd – und trat die Tür mit einem einzigen, wuchtigen Fußtritt ein.

Looskamp, ich selbst und vielleicht ein Dutzend seiner Männer stürmten vorwärts, in den Salon, in dem ich dem buckeligen Croff und den beiden anderen Dienern Adurias beinahe zum Opfer gefallen wäre, während sich der Rest der Truppe in der Halle verteilte oder mit gezückten Schwertern die angrenzenden Räume stürmte.

Der Salon hatte sich verändert. War er mir beim ersten Mal schon alt und heruntergekommen erschienen, so bot er sich unseren Blicken jetzt als Ruine dar – die Möbel waren zusammengebrochen, ihre Stoffbezüge verfault und vermodert, und von den Gardinen und Teppichen waren nur noch graue, unansehliche Fetzen geblieben. Die Holzvertäfelung war überall herabgebrochen, so daß man die feuchte, von Schwamm und Moder zerfressenen Wände dahinter sehen konnte. Ein nahezu unerträglicher Fäulnisgestank lag in der Luft. In den Ritzen des aufgequollenen, überall eingesackten Fußbodens schwappte brackiges Wasser.

»Mein Gott!« entfuhr es mir. »Was ist das?«

Looskamp senkte sein Schwert, das er kampfbereit erhoben hatte, als wir den Salon stürmten, drehte sich sichernd noch einmal um seine Achse und verzog das Gesicht zu einer Grimasse.

»Das Labyrinth«, sagte er. »So, wie es wirklich aussieht. Was du gesehen hast, war nichts als Schein. Täuschung und Illusion sind Satans mächtigste Waffen, Robert.«

»Satan?«

»Satan, der Teufel, Beelzebub – nenn ihn, wie du willst«, grollte Looskamp. »Alles nur verschiedene Namen für das gleiche Ding.«

Ich verzichtete auf eine Antwort. Jetzt war nicht der Moment, mich auf eine theologische Diskussion einzulassen.

Nach und nach kamen auch die anderen Templer zu uns in den Salon.

Sie hatten das Haus untersucht, waren aber nirgends auf Widerstand oder auch nur ein Zeichen von Leben gestoßen.

Ger hörte sich ihre Berichte der Reihe nach an, reagierte aber mit keiner Miene darauf, sondern wartete stumm, bis auch der Letzte zu uns gestoßen war. Dann deutete er auf die Tür am anderen Ende des Salons.

»Dort entlang.«

»Das ist nicht der Weg, den ich gegangen bin«, sagte ich.

Looskamp verzog ungeduldig die Lippen, während zwei seiner Männer sich bereits in Bewegung setzten, die Tür kurzerhand aufbrachen und geduckt in den angrenzenden Raum verschwanden. »Ich sagte dir doch, daß wir nicht den Weg nehmen, den du kennst«, sagte er. »Keine Sorge – wir finden schon, wonach wir suchen.«

»Und was ist das?« fragte ich.

Looskamp lächelte. »Sein Herz«, sagte er. »Das Ding, das dieses Labyrinth geschaffen hat und beherrscht.« Dann wandte er sich um und ging. Aber ich hatte das sichere Gefühl, daß seine Antwort nicht die volle Wahrheit war. Er belog mich nicht – das hätte ich unweigerlich gespürt – aber er verschwieg mir etwas.

Und ich würde herausfinden, was. Irgend etwas sagte mir, daß es wichtig für mich sein konnte, es in Erfahrung zu bringen.

Lebenswichtig.

* * *

Sie kamen näher. Mißtrauisch beobachtete und belauerte es jede ihrer Bewegungen, hielt sich aber noch weiter im Hintergrund und schickte nur dann und wann einige seiner Kreaturen aus, damit ihr Vormarsch nicht zu leicht wurde und so ihr Mißtrauen erwachte.

Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, sie zu vernichten, jetzt, da sie in seinem Einflußbereich waren, dort, wo seine Macht am größten war.

Aber es wartete. Es wartete und lauerte und spann geduldig sein Netz.

Die Falle, in die die Sterblichen mit offenen Augen hineinliefen.

* * *

Manche der Räume und Gänge, durch die wir kamen, erkannte ich wieder. Andere waren mir fremd, und bei einigen glaubte ich eine vage Ähnlichkeit zu erkennen, war mir aber nicht sicher, denn alles war alt und verfallen und von grauem und grünem Schimmel und von wuchernden Pilzkolonien überzogen.

Mehr als einmal brach der Boden unter den Schritten der Männer ein, zerbarst Stein oder zerfiel Holz zu krumigem Staub, um jäh aufklaffenden Abgründen Platz zu machen, und es glich mehr und mehr einem Wunder, daß niemand dabei zu Schaden kam.

Ich wußte nicht, wie lange ich schon hinter Looskamp und den drei Männern, die die Spitze unseres kleinen Stoßtrupps bildeten, durch die finsteren, von dräuendem grauem Licht erfüllten Gänge und Treppenfluchten des Labyrinthes ging. Meine Uhr war stehengeblieben, im gleichen Augenblick, in dem wir das Labyrinth betreten hatten, als hätte die Zeit hier drinnen ihre Bedeutung verloren.

Der Weg schien meistenteils nach unten zu führen; Treppen, schräge Rampen oder Gänge, deren Böden sich in absurden Winkeln vor uns abwärts neigten, aber nicht einmal dessen war ich mir sicher. Ich hatte die bizarre Geometrie der GROSSEN ALTEN zur Genüge kennengelernt, um zu wissen, wie schnell sie die Sinne eines Menschen narren und in die Irre führen konnte.

Ein paarmal waren wir angegriffen worden – meistens von dürren, im Grunde bedauernswerten Kreaturen, die Scheinbar aus dem Nichts auftauchten und unter den Klingen der Tempelritter ein rasches Ende fanden – aber nicht einer der Männer war verwundet oder gar getötet worden.

Aber die scheinbare Leichtigkeit unseres Vormarsches beunruhigte mich eher, und auch der Ausdruck auf Gers Zügen wurde von Minute zu Minute ernster. Die Angriffe waren nicht wirklich ernst gemeint gewesen; es waren nicht mehr als Nadelstiche, die uns eher in Sicherheit wiegen als wirklich schaden sollten.

Das Gefühl in eine Falle zu laufen, wurde von Augenblick zu Augenblick stärker in mir.

Irgendwann – draußen über dem Labyrinth mußte längst die Sonne untergegangen sein – erreichten wir eine niedrige, von Spinnweben

und grauen Staubvorhängen beherrschte Gruft. Ihre Decke war gewölbt und aus massigen, tonnenschweren Steinquadern zusammengesetzt, und auf dem Boden standen rechteckige, geborstene Kästen aus porös gewordenem Stein.

Ich blieb stehen, sah mich stirnrunzelnd um und wandte mich an Ger, der ebenfalls mitten im Schritt verharrt war.

»Ich kenne diese Gruft«, murmelte ich. »Ich... war schon einmal hier.« Ich deutete auf die niedrige Tür, die am Ende einer kurzen Steintreppe auf der anderen Seite aus dem Gewölbe hinausführte. »Dahinter liegt die Kirche.«

Ger nickte. Seine Zunge fuhr nervös über die aufgeplatzten, rissig gewordenen Lippen, während sein Blick unstet hierhin und dorthin tastete, als hätte er Angst, die Schatten könnten plötzlich lebendig werden und sich auf uns stürzen.

»Ich... weiß«, sagte er stockend. Das niedrige Gewölbe warf seine Worte vielfach gebrochen und verzerrt zurück und verlieh ihnen einen unheimlichen Klang.

»Wir... nähern uns dem ursprünglichen Labyrinth.« Die Spitze seiner Waffe deutete nach oben, zur Decke. »Wir sind schon unter der Erde, Robert. Tief unter der Erde.«

Seine Worte berührten mich unangenehm. Plötzlich hatte ich das Gefühl, das Gewicht der Erd- und Steinmassen, das auf dem steinernen Gewölbe lastete, wie einen unerträglichen Druck zu spüren, einen Druck, der mir langsam die Brust zusammendrückte und mich am Atmen hindern wollte.

Irgend etwas war hier. Ich war auf irgend etwas – oder jemanden – getroffen, hier oder in der Nähe dieses Gewölbes, als ich das erste Mal hiergewesen war, aber ich vermochte mich nicht zu erinnern, was es gewesen war. Es war zu viel geschehen, nachdem ich in dieses Labyrinth eingedrungen war.

Wir gingen weiter. Die Tür am anderen Ende war diesmal nicht verschlossen, und nachdem Looskamp zwei Männer vorausgeschickt hatte und sie zurückgekommen waren und gemeldet hatten, daß alles in Ordnung sei, traten auch wir hindurch.

Vor uns erstreckte sich das Schiff einer uralten, sehr großen Kirche; das gleiche Gotteshaus, durch das ich meine verzweifelte Flucht vor Croff und seinen beiden Begleitern fortgesetzt hatte. Aber wie hatte es

sich verändert! Beim ersten Mal hatte es nur leicht angestaubt gewirkt, eine Kirche, die vielleicht ein wenig vernachlässigt, aber durchaus noch lebendig war.

Jetzt war es eine Ruine. Die Fenster waren zerschlagen, schwarze leere Augenhöhlen, hinter denen wesenlose Finsternis wallte. Ein Teil des Daches war herabgestürzt und hatte mit seinen Trümmern die Bankreihen zermalmt. Das große Holzkreuz, das an der Wand über dem Altar gehangen hatte, lag zerbrochen auf dem Boden; darunter das Skelett eines Menschen, den es erschlagen hatte. Vermutlich den Priester.

Das Schlimmste aber waren die Gebetsstühle. Bei meinem ersten Hiersein hatten Dutzende, wenn nicht Hunderte von Menschen darin gesessen, gebetet und gesungen. Schon damals waren sie mir unnatürlich starr und wie Puppen vorgekommen.

Jetzt waren es Leichen. Mumifizierte, in betenden Haltungen erstarrte Körper, schon vor Jahrzehnten oder vielleicht sogar Jahrhunderten gestorben und in einem zeitlosen Augenblick des Grauens eingefroren. Deutlicher als bisher begriff ich plötzlich, was Looskamp gemeint hatte, als er sagte, daß das Labyrinth mit Schein und Trug arbeitete. Ich hatte Leben gesehen, wo Tod war, Bewegung, wo die Stille der Ewigkeit längst Einzug gehalten hatte. Was ich gesehen hatte, war nichts als ein Schatten einer längst vergangenen Wirklichkeit gewesen.

Looskamps Gesicht war zu einer Maske des Zornes geworden, als ich mich zu ihm herumdrehte. Seine Augen waren geweitet, während sein Blick in hilflosem Entsetzen über die Bankreihen tastete.

»Selbst dies«, murmelte er. Seine Stimme zitterte und hörte sich an, als wolle sie brechen. »Selbst ein Haus des Herrn hat es in seiner Gier verschlungen.« Seine Worte ließen mich innerlich erschauern. Ich hatte fast vergessen, daß die Tempelherren mehr als eine Vereinigung fanatischer Männer waren, sondern auch Priester; kämpfende Mönche, die sich zusammengetan hatten, um das Wort des Herren mit dem Schwert in alle Welt zu tragen. Sicher waren sie irregeleitet, religiöse Fanatiker, die sich in ihrem Wahn mehr vom Kern ihres Glaubens entfernt hatten, als sie selbst ahnten. Trotzdem waren sie sehr gläubig. Für einen Mann wie Looskamp mußte der Anblick dieser Kirche hundertmal schlimmer sein als für mich.

Ich wollte ihm ein Wort des Trostes sagen, aber in diesem Moment ertönte aus dem hinteren Teil des Gebetshauses ein splitternder, berstender Laut.

Ich fuhr herum. Ein Teil der Rückwand war zusammengebrochen; ein mannshohes und vielleicht vier Meter breites Loch war entstanden. Grauer Staub wallte auf, und aus der zerborstenen Maueröffnung regneten noch immer Steintrümmer herab.

Und hinter der Öffnung, halb verborgen hinter brodelndem Staub, bewegten sich Gestalten. Kleine, verkrüppelt wirkende Gestalten, Wesen, die auf grausige Weise an furchtbar verunstaltete Kinder erinnerten...

Ein Vielstimmiger Schrei brach aus den Reihen der Templer, als das erste dieser Wesen durch den Vorhang aus Staub und Qualm trat und ihm weitere folgten.

Es waren Kinder. Aber sie waren nicht verkrüppelt oder verunstaltet. Das, was hinter dem verwischenden Nebel wie grausige Buckel und pockennarbige Auswüchse ausgesehen hatte, waren Teile ihrer Kleidung; Fetzen, die von ihren verdreckten Körpern herabhingen, Säcke, die sie auf den Schultern oder den Rücken trugen.

Looskamp stöhnte. Manche der Kinder – es mußten an die dreißig sein, die mit wiegenden Schritten aus der Maueröffnung heraustraten und die Templer allmählich einzukreisen begannen – schleppten blanke Knochen mit sich herum.

Der Anblick war so furchtbar, daß wir die Gefahr, in der wir uns befanden, beinahe zu spät bemerkten!

Die Kinderarmee hatte uns eingekreist. Mit wiegenden, wie trunken erscheinenden Schritten waren sie nähergekommen, bis sie einen weit geschwungenen, an drei Seiten geschlossenen Dreiviertelkreis bildeten, in dessen Zentrum sich die Templer befanden.

Und plötzlich ging eine Veränderung mit ihnen vor sich. Sie blieben stehen, alle zugleich, wie auf ein geheimes, unhörbares Zeichen hin. Einige von ihnen schienen mich aus ihren erloschenen Augen direkt anzublicken, und auf ihren Gesichtern erschien plötzlich ein blödes, beinahe glückliches Lächeln.

Und dann blitzten Messer in ihren kleinen Händen auf.

Einer der Templer brüllte auf und taumelte zurück, beide Hände gegen, den Oberschenkel gepreßt. Aus seinem Bein ragte der Griff eines Dolches, den ihm eines der Kinder warnungslos ins Fleisch gestoßen hatte!

»Zurück!« schrie Looskamp. Gleichzeitig sprang er selbst zur Seite, wich einem Messer aus, mit dem eines der Kinder nach ihm hieb, und versetzte dem Knirps gleichzeitig eine schallende Ohrfeige, die ihn zurück und zu Boden taumeln ließ. Dicht neben ihm riß einer der Templer sein Schwert in die Höhe; Looskamp wirbelte herum, fiel dem Mann in den Arm und fing den Hieb im letzten Moment ab.

Der vielleicht zehnjährige Knabe, dem er damit das Leben gerettet hatte, dankte es ihm auf recht sonderbare Weise – in seinen Händen blitzte plötzlich ein langer Dolch auf, mit dem er auf Looskamp eindrang. Der Tempelherr fluchte, schlug dem Knaben die geballte Faust auf das Handgelenk und brach in die Knie, als ihn ein geschleuderter Stein an der Stirn traf.

Endlich erwachte auch ich aus meiner Erstarrung. Mit einem Satz war ich neben Ger, wehrte mit einem Arm die heranstürmende Kinderhorde ab und versuchte ihn mit dem anderen auf die Füße zu zerren.

Looskamp stöhnte. Seine rechte Augenbraue war aufgeplatzt; Blut lief in bizarren Linien über sein Gesicht, und seine Augen wirkten glasig. »Wir müssen... zurück«, murmelte er. »Keinen... Kampf. Es sind... Kinder.«

Ich nickte, richtete ihn ächzend auf und zog mich Schritt für Schritt zurück, während die Tempelritter bereits unter dem Ansturm der Kinderarmee zu wanken begann. Wie durch ein Wunder war bisher keiner von ihnen ernsthaft zu Schaden gekommen – ihre fast mannsgroßen Schilde schützten sie vor den immer dichter heransausenden Steinen und Wurfgeschossen und bildeten eine Barriere. Aber lange würden sie sich nicht mehr halten können, das sah ich. Immer wieder zuckte eine Klinge durch eine Lücke zwischen zwei Schilden, mogelte sich unter ihren Rändern hindurch und fügte den Männern Wunden zu.

Wahrscheinlich wäre es ein Leichtes für Looskamps Männer gewesen, die Angreifer niederzumachen. Und wahrscheinlich war ich nicht der einzige, der ahnte, daß unsere Gegner nur scheinbar Kinder waren; in Wahrheit waren es Labyrinthgeschöpfe, Kreaturen des Bösen, die die unsichtbare Monstrosität, die dieses Tunnelsystem beherrschte, erschaffen hatte, um uns ins Verderben zu stürzen, absichtlich in dieser äußeren Form, den Körpern unschuldiger Kinder, um unseren Widerstandswillen zu brechen; vielleicht auch nur, um uns zu quälen.

Und trotzdem hob nicht einer sein Schwert, um die Höllenkreaturen

zu vernichten. Schritt für Schritt zogen sich die Templer zurück, bildeten einen immer dichter werdenden Kreis um mich und Looskamp und beschränkten sich darauf, mit ihren Schildern die geschleuderten Steine und Messer abzuwehren, so gut es ging.

Ich war froh, daß die Männer so und nicht anders reagierten. Ich wußte sehr wohl, daß wir Kreaturen der Hölle gegenüberstanden, aber meine Augen sagten mir das Gegenteil.

Looskamp fand endlich seine klare Besinnung wieder, streifte meinen helfenden Arm ab und nickte kurz und dankbar. Dann richtete er sich auf und rief seinen Männern mit hoch erhobener Stimme Befehle zu; Worte in einer fremden, schnellen Sprache, die ich nicht verstand. Die Tempelritter reagierten sofort. In einer fließenden, schnellen Bewegung zog sich der Kreis aus Schilden noch einmal um die Hälfte zusammen, so daß der Vormarsch der Kinder für einen Moment ins Leere stieß, platzte dann auseinander und bildete einen schlanken, nach vorne spitz zulaufenden Keil. Blitzartig formierten sich die Templer um, stießen die Angreifer mit ihren Schilden zu Boden oder treiben sie allein durch die ungestüme Wucht ihres abrupten Angriffes zurück.

Looskamp schwang sein Schwert, schlug eine heranstürmende Labyrinth-Kreatur mit der Breitseite der Klinge zu Boden und stürmte los. Hinter uns schloß sich die Gasse, die die Templer mit ihren Schilden gebildet hatten, wieder.

Aber auch die Kinder hatten sich von ihrer Überraschung erholt und gingen nun erneut zum Angriff über. Und diesmal verlegten sie sich auf eine andere Taktik. Sie versuchten nicht mehr, mit Steinen zu werfen oder ihre Messer durch Lücken in der Schildmauer zu stoßen, sondern griffen mit schrillen, an Vogelrufe erinnernden Schreien an, klammerten sich mit ihren kleinen Händen an die Schildränder und versuchten den Wall aus Schilden zu übersteigen.

Es war ein bizarrer, unwirklicher Kampf. Ich sah, wie die Reihen der Templer zu wanken begannen. Immer wilder und wilder wogten die Labyrinthkreaturen herum, und einer der Tempelritter taumelte mit einem Schmerzensschrei zurück, ließ seinen Schild fallen und wurde im letzten Moment von zwei seiner Kameraden gedeckt.

Looskamp deutete keuchend auf den Mauerdurchbruch, durch den die Kinder gekommen waren. »Dorthin!« sagte er schweratmend. »Schnell!«

Ich sah eine Bewegung aus den Augenwinkeln und warf mich instinktiv zur Seite. Dort, wo ich einen Sekundenbruchteil zuvor gestanden hatte, krachte eine fast meterlange Eisenstange zu Boden und zermalmte den Stein. Ein wütendes Kreischen erscholl.

Ich wirbelte herum. Der Bursche, der nach mir geschlagen hatte, stieß ein enttäuschtes Zischen aus, riß seine Eisenstange mit erstaunlicher Kraft in die Höhe und holte zu einem zweiten, besser gezielten Hieb aus. Blitzschnell sprang ich auf ihn zu und versetzte ihm eine Backpfeife. Er ließ die Stange fallen und begann zu weinen.

Der Anblick schien irgend etwas in mir zu zerbrechen. Wut, unbezwingbare, kochende Wut auf die Bestie, die dieses Labyrinth erschaffen hatte, wallte in mir empor und fegte jeden klaren Gedanken beiseite. Dieses Ding da vor mir war kein Kind, sondern nur ein Schatten, auf widernatürliche Art am Leben erhalten und zu einer ewigen, mörderischen Existenz gezwungen.

Ich hatte mir geschworen, die dämonische Macht, die tief am Grunde meiner Seele lauerte, nie wieder zu entfesseln, das tödliche Erbe meines Vaters auf ewig gefangen und still zu halten. Aber mein klares Denken war ausgeschaltet. Ich fuhr auf, schrie vor Zorn und riß in einer bei nahe beschwörenden Geste die Arme hoch.

»Komm her!« hörte ich meine eigene Stimme schreien, laut, unglaublich laut und dröhnend, Worte bildend, die nicht aus mir heraus kamen, sondern aus dem schrecklichen, brodelnden Ding in meiner Seele, dem dämonischen Erbe meines Vaters. »Komm heraus und zeige dich, du Bestie! Komm her und kämpfe selbst, wenn du den Mut dazu hast!«

Etwas Sonderbares geschah. Für einen zeitlosen Augenblick war mir, als ginge eine rasche, unruhige Bewegung durch unsere Umgebung, ein Zucken, als wäre alles nichts als ein bewegliches Bild, das eine unsichtbare Hand blitzartig zusammenzog und wieder straffte. Ein tiefer, drohender Laut erscholl; ein Brummen und Rauschen, wie ich es noch nie zuvor vernommen hatte.

Dann endete der Kampf. Plötzlich, von einer Sekunde auf die andere, ließen die Labyrinthgeschöpfe von ihren Gegnern ab. Ihre Arme sanken herab; Messer und Knüppel fielen zu Boden, und das bizarre Heer zog sich wie ein großes, aus vielen einzelnen Gliedern bestehendes Tier zurück.

Das Licht flackerte. Für einen Moment wurde es dunkel, dann kam die

Helligkeit zurück, aber es war ein anderes, giftgrünes Licht diesmal, ein unheiliger böser Schein, der aus keiner bestimmten Quelle kam, sondern aus der Luft direkt zu strömen schien, und ich sah, wie die vermeintlichen Kinder plötzlich zur Reglosigkeit erstarrten, eines nach dem anderen zu Boden sanken und zu Staub zerfielen.

Das grüne Glühen verstärkte sich. Irgendwo zwischen mir und dem Altar mit dem toten Priester begann sich vage Bewegung zu bilden, kein Körper, sondern ein wesenloses Glühen und Wogen, als zöge sich das Licht dorthin zurück, um ein Loch in die Wirklichkeit zu brennen. Und genau das war es auch. Der grelle Glanz wurde unerträglich. Ein wabernder, wie eine winzige Sonne gleißender Ball entstand, anderthalb Meter über dem Boden reglos in der Luft schwebend, zog sich weiter zusammen, dehnte sich weiter aus, zog sich wieder zusammen…

Schneller und schneller wurde sein Pulsieren, bis es schlug wie ein gewaltiges, rasendes Herz. Ein widerlicher summender Ton erfüllte plötzlich das zerfallene Kirchenschiff, und mit einem Male hörte ich einige von Looskamps Männern vor Schreck aufschreien.

Im Zentrum des pulsierenden Herzens aus Licht erschien eine Gestalt.

Zuerst war es nur ein Schatten, halb durchsichtig und an den Rändern verlaufen, wie von Säure zerfressen. Dann gewann er an Substanz und Größe, wuchs, dehnte sich aus und wurde zu einer absurden, tentakelbewehrten Monstrosität.

Das Ding war fast doppelt so groß wie ein Mann und massig wie ein Bär. Sein Leib war ein aufgedunsener grauschwarzer Ball, triefend vor Schleim und Algen, und unter seinem Kopf, der von einem einzigen, rotflammenden Auge beherrscht wurde, saß ein Kranz peitschender, saugnapfbewehrter Tentakeln, doppelt so lang wie ein menschlicher Arm und ständig in unruhiger Bewegung, wie ein Nest schwarzer, sich windender Schlangen. Aus seinen Schultern wuchsen zwei gewaltige, muskulöse Arme, die in fürchterlichen, an groteske Hummerscheren erinnernden Klauen endeten.

Und dann hörte ich die Stimme.

Sie war mit nichts vergleichbar, was ich jemals zuvor vernommen hatte; keine Stimme, sondern ein Grollen wie das Brüllen eines erzürnten Gottes, ein unglaublich lautes und böses Schreien, das das Kirchenschiff in seinen Grundfesten erheben ließ.

»Du hast mich gerufen!« donnerte sie. »Ich bin hier, Craven! Lange

habe ich auf diesen Augenblick gewartet, allzulange, Robert Craven! Ich habe dich erwartet! Dich, den Sohn des Magiers! Jetzt komm her und kämpfe!«

Das Monstrum bäumte sich auf. Seine Tentakeln peitschten wütend die Luft, die gigantischen, tangbewachsenen Klauen zuckten in meine Richtung, und das faustgroße, rote Auge flammte auf.

Unter den Tempelrittern begann eine Panik auszubrechen. Schreiend wichen sie zurück, ließen ihre Waffen fallen und bargen die Gesichter in den Händen. Looskamp brüllte irgend etwas, das ich nicht verstand. Der Boden erzitterte unter der Wut der Dämonenstimme, und von der Decke regneten Steine und zerborstene Balken herab.

Aber ich nahm von alledem kaum etwas wahr. Ich war wie gefangen in einem Rausch. Alles in mir war Zorn, ein unglaublicher, uralter Zorn, der warnungslos aus meiner Seele hervorbrach und mein klares Denken in ein Chaos verwandelte. Mein ganzes Denken und Wahrnehmen war auf einen winzigen Ausschnitt der Wirklichkeit konzentriert, in dessen Zentrum sich das grüne Leuchten und die schwarze Monstrosität befand, die es geboren hatte.

Und ich spürte, wie sich meine Hand um den Griff des Stockdegens schloß... Mein Körper spannte sich, sammelte Kraft für den Sprung, eine Bewegung, die ohne und gegen meinen Willen erfolgte, als wäre ich nicht mehr Herr meines Leibes, sondern nur noch ein unbeteiligter, hilfloser Beobachter.

»Ja«, flüsterten meine Lippen. »Ich komme!«

Das waren nicht meine Worte, so wenig, wie die Bewegung, die meine Hand machte, als sie den Stockdegen aus seiner Umhüllung löste, meine Bewegung war. »Ich komme!« flüsterten meine Lippen. »Auch ich habe auf diesen Moment gewartet; viel zu lange.«

Ich wollte schreien, aber nicht einmal das konnte ich. Mein Arm hob sich, schwang den Degen, und ein gellender Schrei brach über meine Lippen. Das Monstrum vor mir breitete mit einem zornigen Kreischen seine Scherenarme aus und ließ die Tentakel peitschen.

Das letzte, was ich registrierte, war eine rasche, ruckhafte Bewegung neben mir.

Und Looskamps Hand, die in meinen Nacken krachte und mein Bewußtsein auslöschte.

* * *

Zum ersten Mal in seinem nach Jahrmillionen zählenden Leben verspürte es einen sanften Hauch von Beunruhigung, ja, beinahe Furcht; ein Gefühl, das ihm bisher fremd gewesen war.

Die Falle war zugeschnappt, wie es es geplant hatte; seine Diener hatten die Sterblichen angegriffen, um sie dorthin zu treiben, wo es sie hatte haben wollen, um sie vollends zu vernichten.

Und plötzlich war etwas Neues, Fremdes dagewesen, ein Quell solch unglaublicher magischer Macht, wie es niemals einem begegnet war.

Erst nach Sekunden hatte es begriffen, wem es da gegenüberstand. In seinem Zorn und seiner Wut hätte es beinahe einen Fehler begangen und sich dem verhaßten Feind zum Kampf gestellt, einem Kampf, den es nicht verlieren konnte und nicht gewinnen durfte.

Ohne es zu ahnen, hatten die Sterblichen selbst es vor einem furchtbaren Fehler bewahrt, als sie sich einmischten und den Kampf verhinderten.

Hastig hatte es sich zurückgezogen, zurück in die Tiefen seines chtonischen Palastes, wo es unangreifbar und sicher war. Wo es Zeit hatte, zu Überlegen und sich auf die neue Situation einzustellen. Neue Pläne zu schmieden. Das Auftauchen dieser neuen, unerwarteten Macht veränderte die Lage vollkommen. Es empfand keine wirkliche Furcht, denn es wußte um seine Unangreifbarkeit.

Aber es erkannte die Möglichkeit, die sich ihm plötzlich bot. Wenn es ihm gelang, die furchtbare Macht, die es gespürt hatte, mit seiner eigenen zu vereinen, würde es stärker und unbesiegbarer sein als jemals zuvor; mächtiger, als es sich in seinen kühnsten Träumen vorzustellen gewagt hatte.

Schließlich, nach einer Weile, streckte es behutsam seine gedanklichen Fühler aus, um erneut nach seinem Feind zu tasten, nicht um ihn anzugreifen, sondern nur suchend, sondierend.

Es mußte vorsichtig vorgehen, anders als sonst nicht mit seiner ganzen magischen Macht kämpfen, sondern mit List und Verschlagenheit. Es wußte, daß es den anderen dort, wo er jetzt war, wohl vernichten, sich aber seine Kräfte nicht nutzbar machen konnte, doch gerade das war es ja, was es wollte.

Behutsam begann es ein neues, raffiniertes Netz zu spinnen...

* * *

Ein dumpfer Schmerz pulsierte in meinem Schädel, als ich erwachte. Ich stöhnte, versuchte den Kopf zu heben und biß mit einem neuerlichen Stöhnen die Zähne zusammen, als eine dünne weißglühende Nadel in meinen Nacken zu stechen schien.

Dann tastete eine Hand nach meinem Hals, suchte mit kundigen Bewegungen nach einer bestimmten Stelle und drückte kurz und heftig zu. Der Schmerz flammte noch einmal zu grausamer Wut auf und erlosch. Ich öffnete die Augen.

Das erste, was ich registrierte, war, daß wir nicht mehr in dem zerfallenen Kirchenschiff waren, sondern uns unter dem gewaltigen, steinernen Dach einer Höhle aufhielten, das eine Meile oder mehr über mir zu schweben schien. Eine unangenehme, gläserne Kälte hing in der Luft, und es roch nach Meer und fauligem Tang.

»Alles wieder in Ordnung?« fragte eine wohlbekannte Stimme neben mir.

Ich wandte den Kopf, begegnete Looskamps ernstem Blick und nickte. »Was... ist passiert?« fragte ich mit schwerer Zunge.

Looskamps Augen wurden dunkel vor Sorge. »Das wollte ich gerade dich fragen«, sagte er. Er versuchte zu lächeln, aber der bebende Unterton in seiner Stimme machte den Effekt zunichte.

Allmählich begann ich mich zu erinnern. »Du... hast mich niedergeschlagen«, sagte ich, während ich mich unsicher auf die Ellbogen hochstemmte und mich umsah.

Die Höhle war so gewaltig, daß ihre Wände irgendwo im Ungewissem Dunst der Entfernung verschwammen. Ich lag auf einem Untergrund aus grobem, dunkelbraunem Sand, der mit schwarzen Lavaklumpen durchsetzt war. Linker Hand, sehr weit entfernt, glaubte ich die dünne, schwarzglänzende Uferlinie eines Sees oder Flusses zu erkennen. Die Templer hatten einen weiten, lockeren Kreis um Looskamp und mich gebildet. Hier und da brannte ein Feuer und versuchte vergeblich, die unangenehme Kälte zu vertreiben, die unseren Atem zu grauem Dunst machte. Ich war mir nicht sicher, aber es schien mir, als wäre es kein Zufall, daß sie alle so weit von

Looskamp und mir fortgerückt waren. Keiner von ihnen sah in meine Richtung.

»Du hast mich niedergeschlagen«, sagte ich noch einmal und sah Looskamp an.

Auch er wich meinem Blick aus. »Ja«, sagte er. »Du warst auf dem besten Wege, dich umzubringen.« Er schüttelte den Kopf, setzte dazu an, noch etwas zu sagen, zog aber dann nur mit einem stummen Seufzer die Knie an den Körper und starrte an mir vorbei.

»Was war das?« murmelte ich. »Dieses... Ding, Ger – was war das?«

Ger starrte mich an. »Weißt du das wirklich nicht?« fragte er.

Ich schüttelte zornig den Kopf. »Verdammt, wozu sollte ich fragen, wenn ich es wüßte?« schnappte ich. »Ich –«

»Es war die Kreatur«, unterbrach mich Ger. »Die Kreatur des Labyrinths, Robert.«

Ich schwieg, gleichermaßen verwirrt wie erschrocken. Ein eisiges, lähmendes Gefühl des Unglaubens machte sich in mir breit. »Du... du meinst, dieses... dieses Ding war...«

»Die Verkörperung des Labyrinthwesens«, bestätigte er. »Und du hast sie gerufen, Robert.« Seine Lippen preßten sich zu einem dünnen, blutleeren Strich zusammen.

»Wer bist du?« flüsterte er plötzlich. »Wer bist du, daß du solche Macht hast, die Kreaturen der Hölle heraufzubeschwören, Robert Craven?«

Unter allen anderen Umständen hätten seine Worte – und vor allem die Art, in der er sie aussprach – theatralisch und albern gewirkt. Jetzt ließen sie mich innerlich erschauern.

Denn ich begriff plötzlich, warum die Templer so weit von mir fortgerückt waren. Warum keiner von ihnen in meine Richtung sah und selbst Looskamp meinem Blick nur mit äußerster Mühe standhielt.

Sie hatten Angst.

Angst vor mir.

»Das... das war nicht ich«, antwortete ich stockend. »Ich weiß... selbst nicht, was es war, Ger. Bitte glaube mir. Ich... bin ebenso erschrocken

wie du. Es war... plötzlich in mir.«

Der Blick seiner dunklen Augen schien sich in den meinen zu bohren. Eine endlose Sekunde lang starrte er mich an, dann senkte er mit einer erschöpft wirkenden Bewegung den Kopf und nickte.

»Ich glaube dir«, sagte er einfach. Er atmete scharf ein, schloß einen Moment die Augen und schüttelte plötzlich den Kopf. Seine Hand grub in dem großen Sand unter uns, ohne daß er es überhaupt zu bemerken schien.

»Du bist nicht nur irgendein Magier, nicht?« flüsterte er, ohne mich anzusehen. »Ich meine, du... du bist nicht einer wie... wie ich und die anderen, die gelernt haben, mit Magie umzugehen. Du bist...«

»Ich bin Roderick Andaras Sohn«, sagte ich leise, als er nicht weitersprach. »Und was du gesehen hast, war sein Erbe, Ger. Aber ich will es nicht. Ich... habe versucht, es zu vertreiben. Ich wollte es irgendwo in mir vergraben und für immer vergessen.«

»Andara«, murmelte Ger, als hätte er meine letzten Worte gar nicht gehört. »Der Hexer.«

Ich nickte. Plötzlich fühlte ich mich niedergeschlagen und elend. Es war nicht das erste Mal. Ich hatte versucht, mit diesem Erbe zu leben, aber es hatte sich mehr und mehr als Fluch erwiesen, eine Macht, die eher mich beherrschte als umgekehrt.

»Bruder Balestrano muß es gewußt, haben«, murmelte Ger. Seine Stimme klang flach; tonlos. »Er hat gewußt, daß du ein wirklicher Magier bist. Vielleicht der letzte, den es gibt. Deshalb wollte er, daß du uns begleitest.«

Einen Moment blickte ich ihn an, dann wandte auch ich mich um und sah dorthin, wo ich den See zu erkennen geglaubt hatte. Ein schwacher Salzwassergeruch schlich sich unter der Kälte heran. Eine Erinnerung blitzte hinter meiner Stirn auf und verging wieder, ehe ich sie fassen konnte.

»Natürlich hat er es gewußt«, sagte ich leise. »Glaubst du wirklich, er hätte mich nur deswegen mitgeschickt?« Ich hielt den Stockdegen mit dem Kristallknauf in die Höhe und lachte rauh. »Eine Waffe wie diese mag mächtig sein, aber gegen die Labyrinthkreatur nutzt sie nicht viel. Nicht viel mehr als eure Schwerter.« Ich schüttelte den Kopf, ließ den Degen wieder sinken und starrte Ger so lange an, bis er meinen Blick spürte und den Kopf wandte.

»Warum sind wir wirklich hier?« fragte ich leise.

Ger schwieg einen Moment. »Was... meinst du damit?« fragte er. Seine Stimme klang lauernd.

»Das weißt du genau«, antwortete ich, noch immer sehr leise, damit keiner der anderen unsere Unterhaltung hörte, aber scharf und fordernd.

»Wir sind nicht hier, um dieses Labyrinth zu vernichten«, behauptete ich. »Das können wir nicht. Weder ich noch du. Nicht fünftausend deiner Ritter, und wenn sie noch so mächtig sind; geschweige denn fünfzig. Warum sind wir wirklich hier?«

»Ich sage die Wahrheit, Robert!« sagte Ger, aber ich unterbrach ihn mit einer zornigen Geste und fuhr ihn an:

»Versuche nicht, mich zu belügen, Ger«, sagte ich, »Ich bin ein Magier, vergiß das nicht. Man kann mich nicht belügen. Niemand kann das. Ich spüre, wenn man mich belügt.«

Ger hielt meinem Blick einen Moment lang stand, dann senkte er abermals den Kopf und fuhr fort, mit den Fingern im Sand zu graben. »Du hast recht«, sagte er schließlich. »Zu Anfang war es mein Plan, die Kreatur zu vernichten Und dieses Satanswerk hier unschädlich zu machen. Aber ich erkannte schnell, daß das nicht möglich ist.«

»Und weshalb sind wir dann hier?« fragte ich.

Looskamp atmete hörbar ein. »Du weißt nicht viel über die Tore der GROSSEN ALTEN«, begann er. »Nicht?«

»Nur, daß es sie gibt«, antwortete ich. »Und das, was mir Balestrano erzählt hat.«

»Er hat dir erzählt, daß die Kreatur des Labyrinths aus einem pervertierten Tor entstanden ist«, sagte Ger. »Und das ist die Wahrheit. Aber wir können es nicht vernichten. Keine Macht des Universums kann das, ausgenommen der Herr selbst. Was entstand, wird bleiben, solange dieses Wesen existiert. Aber wir können es aufhalten. Wir können es daran hindern, sich noch mehr auszudehnen. Niemand vermag die armen Seelen, die ihm bisher zum Opfer gefallen sind, zu retten. Aber wir können dafür sorgen, daß es nicht noch mehr Opfer findet.«

»Und wie?« fragte ich. »Du hast mich zurückgehalten, als ich das

Monster angreifen wollte.«

»Um dir das Leben zu retten, du Narr!« fuhr Looskamp auf. »Es hätte dich vernichtet. Auch deine magischen Kräfte hätten dir nicht geholfen. Nicht hier, im Herzen seiner Macht, Robert!«

»Wie wollt ihr es dann aufhalten?«

Looskamp blickte an mir vorbei. »Die Tore«, sagte er, und ich spürte, wie schwer es ihm fiel, weiterzusprechen, »sind keine... technischen Dinge. Sie sind auch nicht magischer Natur; nicht so, wie wir dieses Wort verstehen. Sie... leben.«

»Leben?« murmelte ich verstört. »Du meinst dieses spezielle Tor hier!«

Looskamp schüttelte ernst den Kopf. »Nicht nur dieses«, sagte er. »Es sind... Kreaturen. Unbegreifliche Wesen, von den GROSSEN ALTEN nur für diesen einen Zweck erschaffen. Sie sind nicht wirklich in der Lage, zu denken oder eigene Entscheidungen zu treffen, aber sie leben, wenn auch in einem unbegreiflichen, fremden Sinn dieses Wortes, den wir niemals wirklich verstehen werden. Wenn wir es aufhalten wollen, dann müssen wir sein Herz erreichen und zerstören.«

Es dauerte einen Moment, bis mir der Sinn seiner Worte klar wurde. »Du meinst das so, wie du es sagst, nicht?« fragte ich. »Nicht im übertragenen Sinne. Es gibt dieses Herz wirklich.«

Ger nickte. »Ja. Niemand weiß, wie es aussieht, aber es gibt dieses Herz, in jedem Tor. Der Sitz seines Lebens. Wenn wir ihn finden und zerstören, wird es wenigstens aufhören zu wachsen.«

»Und du glaubst, es würde tatenlos zusehen, wie wir –«

»Natürlich nicht«, unterbrach mich Ger. »Aber wir werden einen Weg finden, zu ihm zu gelangen.« Er machte eine weit ausholende Geste, die die ganze gigantische Höhle einschloß. »Es ist nicht mehr weit«, sagte er. »Ich spüre seine Nähe bereits, wie den Höllenatem Satans.«

Ich antwortete nicht gleich, sondern sah mich noch einmal in der großen, vollkommen leeren Höhle um. Aber wieder konnte ich nichts anderes erkennen als eine schier endlose Ebene aus braunem Sand und Lavaklumpen und Ungewissen Schatten, irgendwo sehr, sehr weit entfernt. »Wo sind wir überhaupt?« fragte ich schließlich.

»Unter dem Labyrinth«, antwortete Ger nach kurzem Zögern. »Wir fanden einen Tunnel, nachdem wir die Kirche verließen. Er brachte

uns direkt hierher.« Plötzlich bebte seine Stimme hörbar. »Es muß ganz nahe sein«, flüsterte er, mehr zu sich selbst als zu mir gewandt. »Wir sind tief unter der Stadt; vielleicht sogar unter dem Meer. Dies muß eine der verfluchten Höhlenwelten sein, von denen die alten Bücher sprechen.«

Seine Worte ließen auch mich erschauern. Hieß es nicht im NECRONOMICON, Cthulhu selbst läge ertrunken in seiner verfluchten Stadt R'lyeh am Grunde des Meeres und verträume die Ewigkeit?

Ich verjagte den Gedanken, aber er verschwand nicht ganz, sondern blieb wie ein unangenehmer Geschmack dicht unter der Oberfläche meines Bewußtseins zurück.

»Dies muß der Ort sein, an dem das ursprüngliche Tor stand«, fuhr Looskamp mit leiser Stimme fort. »Ich frage mich, wohin es geführt hat. Welche Schrecken mag diese Höhle geborgen haben, Robert? Wie viele –«

Er kam nicht dazu, den Satz zu Ende zu sprechen. Es schien, als hätte die unsichtbare Macht, die uns belauerte, nur auf diese Frage gewartet, um sie auf furchtbare Weise beantworten zu können.

Ein dumpfes Krachen und Bersten erklang. Zwischen den im Kreis sitzenden Templern spritzte der Sand in einer brüllenden Explosion auseinander. Ein greller, giftgrüner Blitz fraß sich wie ein unerträglicher Schmerz in meine Augen, und ich sah plötzlich nur noch Schatten und krasse, mit harten Linien gezeichnete Hell-Dunkel-Kontraste.

Aber ich sah immer noch genug, um den Wald peitschender schwarzer Tentakel zu erkennen, der plötzlich hinter dem Kreis der aufspringenden Tempelritter aus dem Boden brach!

»Zurück!« Looskamps Stimme überschlug sich. Er sprang auf, raffte Schwert und Schild an sich und machte einen hastigen Schritt, blieb dann aber mitten in der Bewegung stehen.

Auch ich sprang hoch und sah mich hastig um. Es war ein furchtbarer, grauenhafter Anblick. Rings um den Kreis der Templer war der Boden aufgebrochen und hatte Dutzende, wenn nicht Hunderte von schwarzen, horngepanzerten Kreaturen ausgespien, meterhohe Monstrositäten, die mit peitschenden Fühlern und metallisch schnappenden Beißzangen auf die weißgekleideten Ritter vorrückten.

Was ich im ersten Moment für die Fangarme cthulhuscher Kraken-

Monster gehalten hatte, waren in Wahrheit dünne, doppelt armlange, biegsame Fühler, die aus den stachelbewehrten Schädeln gewaltiger schwarzer Käfer wuchsen, Skarabäen, ins Groteske vergrößert, jedes ihrer sechs Beine dick wie ein Kinderarm, mit Mandibeln, die kräftig genug erschienen, einem Mann mit einem Biß eine Hand oder ein anderes Gliedmaß abzutrennen. Ihre kleinen, starren Insektenaugen schienen vor boshafter Intelligenz zu funkeln, und aus ihren dreieckigen Hornmäulern erscholl ein widerliches, seidiges Zischen und Rascheln, während sie auf wirbelnden Beinen näherkamen.

Die Templer zogen sich hastig zurück. Zwei, drei der mittelalterlich gekleideten Gestalten lagen reglos ausgestreckt auf dem Sand. Die weißen Kleider färbten sich dunkel, während der Sand unter ihnen langsam eine schmutzigrote Farbe anzunehmen begann.

Die anderen hatten ihre Überraschung überwunden und formierten sich, stumm und ohne ein sichtbares äußeres Zeichen von Furcht oder Erregung, zu einem geschlossenen Kreis aus Schilden und abwehrbereit vorgestreckten Schwertern.

Aber ein Kampf war aussichtslos. Die Käfer hatten eine Rückenhöhe von annähernd einem Meter, und ihre peitschenden Fühler krachten mit solcher Wucht auf die geschlossene Schildreihe der Templer nieder, daß die Männer unter jedem Hieb aufschrien und weiter zurücktaumelten.

Einer – ein einziger nur – ließ seinen Schild sinken und stürzte sich in einem selbstmörderischen Angriff auf die heranwogende Masse der Rieseninsekten. Sein Schwert sauste herab, durchtrennte zwei, drei der peitschenden Fühler, krachte mit fürchterlicher Wucht auf den horngepanzerten Schädel des Riesenskarabäus – und brach ab. Der Mann stolperte, fiel mit einem Schrei nach vorn und verschwand unter einer wogenden, schwarzen Masse aus glänzendem Horn.

* * *

»Zurück!« brüllte Looskamp noch einmal. »Laßt euch nicht auf einen Kampf ein! Wir müssen durchbrechen!«

Seine Krieger reagierten sofort, zogen sich – wie zuvor beim Angriff der scheinbaren Kinder – blitzschnell zu einem Kreis zusammen und formierten sich neu, um den immer enger werdenden Ring der Riesenkäfer zu durchbrechen. Diesmal versagte die Taktik.

Drei, vier der strahlendweiß gekleideten Kriegern gelang es tatsächlich, die Monsterinsekten allein durch die Wucht ihres ungestümen Vormarsches zurückzudrängen und eine Lücke in ihren Kreis zu schlagen. Aber nur für einen kurzen Augenblick; dann stürmten die Skarabäen mit neuer Wucht heran, überrannten die Ritter schlichtweg.

Die Abwehrlinie zerbrach; Schilde zerbarsten unter den wütenden Hieben der Käfer, Männer fielen, als ihre Schwerter auf den stahlharten Rückenpanzern der Rieseninsekten zersplitterten oder ihren Händen von peitschenden Fühlern entrissen wurden.

Auch ich sah mich plötzlich von einem schwarzen, häßlichen Etwas, das nur aus Horn und schnappenden Kiefern zu bestehen schien, attackiert, wich mit einem hastigen Sprung zurück und schlug mit meinem Stockdegen zu.

Das Ergebnis war verblüffend. Der Käfer schien die Gefahr, die von der täuschend harmlosen Klinge ausging, instinktiv zu spüren und prallte zurück, war aber nicht schnell genug. Die Spitze des Degen berührte seinen Hornschädel; ganz leicht nur. Aber schon dieses kurze Streicheln genügte. Sein Körper zuckte wie in einem Krampf. Die biegsamen dünnen Fühler peitschten noch einmal die Luft – und lösten sich auf!

Der ganze Vorgang nahm nicht mehr als eine Sekunde in Anspruch. Die vorher noch stahlharten Panzerplatten des Skarabäus wurden weich, verloren ihren Glanz und zerliefen zu einem grauen Brei. Seine Beine knickten ein und zerbrachen wie Glas, ehe auch sie sich in graues Protoplasma verwandelten; der ganze Körper sackte wie ein Ballon, aus dem unversehens die Luft entweicht, in sich zusammen. Alles, was von der Bestie blieb, war eine graue, brodelnde Pfütze, von der widerliche Dämpfe aufstiegen.

»Shoggoten!« keuchte ich. »Ger – es sind gar keine Käfer! Es sind Shoggoten!«

Der Templer wandte mit einem Ruck den Kopf, wich einem peitschenden Tentakel aus und starrte aus geweiteten Augen auf die dampfende graue Pfütze, die von dem vermeintlichen Teufelskäfer geblieben war. »Was...«

»Zurück!« brüllte ich. »Ruf deine Männer zurück, Ger! Wir müssen fliehen! Ein Kampf ist sinnlos!«

Ger nickte, stieß einen heranstürmenden Käfer mit einem

verzweifelten Fußtritt von sich und begann wieder in der mir unverständlichen Sprache der Tempelherren Kommandos zu schreien. Die verzweifelten Handgemenge nahmen ab, als sich die einzelnen Männer von ihren Gegnern trennten und einen Fluchtweg zu finden suchten.

Mit einem Satz sprang ich zu Looskamp heran, tötete den Skarabäus, der auf ihn eindrang, mit einem blitzschnellen Degenstoß und ließ die Klinge kreisen. Zwei, drei der Protoplasmageschöpfe wurden von dem tödlichen Stahl berührt und zerfielen zu grauer Widerwärtigkeit, während die anderen, als spürten sie, wie tödlich die Berührung meiner Waffe für sie sein mußte, hastig aus meiner Reichweite zurückwichen.

»Zum Wasser!« keuchte Looskamp. »Wir treffen uns... am Wasser!«

Der Kampf wogte weiter hin und her. Mehr und mehr Templer durchbrachen mit dem schieren Mut der Verzweiflung den Belagerungsring der Käfer-Bestien und rannten davon, aber es waren auch viele, sehr viele, die stürzten, zu Fall gebracht von dünnen peitschenden Armen, die sich plötzlich um ihre Glieder wickelten. Die schreiend zur Seite oder vornüber kippten, als der Boden plötzlich unter ihnen nachgab und peitschende schwarze Arme aus tödlichen Fallgruben nach ihnen griffen.

Nur in meiner unmittelbaren Nähe zogen sich die Shoggoten zurück, bildeten aber weiterhin einen tödlichen, allseits geschlossenen Kreis, aus dem es kein Entkommen zu geben schien. Ein gutes halbes Dutzend Templer hatten sich um mich und Ger geschart, der Rest war geflohen oder tot.

Dann begann sich der Kreis der Riesenkäfer wieder zusammenzuziehen. Die zuvorderst Stehenden versuchten die Bewegung aufzuhalten, wurden sie doch auf meinen Degen zugeschoben, aber die ungeheure Masse der Tiere drängte und schob sie einfach weiter. Wir waren plötzlich in einem Ozean aus schwarzglänzenden Hornkörpern gefangen, ein halbes Dutzend verlorener Männer auf einer winzigen Insel, die von Sekunde zu Sekunde weiter schrumpfte.

Selbst der sichere Tod, der die Shoggoten erwartete, wenn sie mit meinem Degen in Berührung kamen, würde sie nicht für lange Zeit abschrecken. Ich kannte diese fürchterlichen Protoplasmawesen, die die GROSSEN ALTEN als Diener und Soldaten erschaffen hatten, zu gut, um mich dieser Hoffnung länger als für einen Sekundenbruchteil

hinzugeben. Sie waren keine Wesen, die wirklich Furcht empfinden konnten. Sie dachten nicht, kannten keine Gefühle wie wirkliche Lebewesen, sondern bestanden nur aus hirnlosem Protoplasma, das nur von primitiven Instinkten geleitet wurde und jede beliebige Form annehmen konnte... Mit dem Mut der Verzweiflung sprang ich vor, schwang meine Klinge und stieß sie einem Shoggoten in den Leib. Das Wesen zuckte zusammen und starb. Aber diesmal hörte der Auflösungsprozeß nicht auf, nachdem der Shoggote zerfallen war. Die fließende Linie schwammigen Graus, die das vermeintliche Horn verschlang, lief weiter, breitete sich wie ein rasend schnell wachsender Fleck zersetzenden Giftes unter den benachbarten Shoggoten aus und verschlang auch sie. Es war, als zerbreche etwas den magischen Bann, der die Scheinexistenz des Protoplasmas aufrecht erhielt, ein unmittelbar wirkendes Gift, das jeden Shoggoten dahinraffte, der mit einem Sterbenden irgendwie in Berührung stand.

Die ungeheure Masse, in der die Käfer herangerückt waren, wurde ihnen selbst zum Verhängnis. Nur hier und da gelang es einem Käfer, sich von seinen Nachbarn zu lösen, ehe der graue Tod auch ihn erreichte. Innerhalb weniger Augenblicke zerbarst die Formation der Skarabäen zu einem Chaos rennender, flüchtender Leiber.

Aber nur den allerwenigsten gelang die Flucht.

Der Auflösungsprozeß, einmal in Gang gekommen, schien durch nichts mehr aufzuhalten zu sein. Der Sand brodelte. Kleine, kochende Fontänen aus Erdreich und grauem Morast brachen wie höllische Geysire auf, als auch die unter dem Erdboden verborgenen Shoggoten von dem lautlosen Tod erfaßt wurden, und in der Luft lag plötzlich ein ätzender, an Säure erinnernder Geruch.

Looskamp ergriff mich unsanft beim Arm und zerrte mich mit sich, während das halbe Dutzend Männer, das bei uns verblieben war, mit ihren Leibern und Schilden einen Abwehrring um ihn und mich bildeten.

Der Boden unter unseren Füßen fühlte sich schwammig und weich an, als wir durch den zerlaufenen Kreis aus grauem Protoplasma taumelten. Der Horizont schien vor meinen Augen zu zerfließen. Die ätzenden Dämpfe nahmen mir den Atem, und meine Lungen brannten, als wollten sie zerplatzen. Ich taumelte, verlor die Balance und spürte, wie kräftige Hände unter meine Achselhöhlen griffen und mich wie eine leblose Puppe mitschleiften.

Erst, als wir den höllischen Todeskreis um fast hundert Schritt hinter

uns gelassen hatten, gab Ger seinen Männern das Zeichen zum Anhalten.

Erschöpft sanken die Krieger zu Boden. In ihren Gesichtern hatte sich ein Ausdruck tiefsten Entsetzens festgekrallt. Kaum einer von ihnen war unverletzt geblieben, und einer blutete aus einer fürchterlichen Bißwunde am Hals und würde sterben.

Es dauerte lange, bis Ger das Schweigen, das sich wie eine erstickende Decke über uns ausgebreitet hatte, brach.

»Wir müssen... weiter«, murmelte er. »Schnell, ehe sie... zurückkommen.«

Instinktiv sah ich in die Richtung zurück, aus der wir gekommen waren. Hier und da waren noch dunkle, zuckende Flecken auf dem Sand zu erkennen, wenige Skarabäen, die das Inferno überstanden hatten. Alles in allem nicht mehr als ein Dutzend. Aber ich wußte zur Genüge, wie widerstandsfähig diese Höllenkreaturen waren – und wie schnell sie sich vermehren konnten.

Looskamp hatte recht – wir mußten weiter, ehe die Ungeheuer uns erneut angriffen. Das nächste Mal mochten sie eine Taktik oder eine Gestalt wählen, gegen die meine Waffe nutzlos war.

»Und... wohin?« fragte ich. Ein dumpfes Gefühl von Hoffnungslosigkeit breitete sich in mir aus. Beinahe wäre mir wohler gewesen, wenn wir noch in der bizarren Umgebung des Labyrinths gewesen wären. Dort hatte es wenigstens ein »Irgendwo« gegeben, zu dem wir gehen konnten. Hier gab es nichts. Nichts als Sand und Leere. Ich fühlte mich verloren.

Ger antwortete nicht, sondern stand auf und deutete auf die dünne, schwarze Linie am Horizont. Wieder glaubte ich einen schwachen Hauch von Salzwassergeruch in der Luft zu spüren, und wieder war mir, als erinnerte ich mich an etwas, konnte aber auch diesmal nicht sagen, was es war. Für einen Moment glaubte ich so etwas wie das Gesicht eines jungen Mannes zu sehen: schmal, fast zart geschnitten, mit wachen blauen Augen und von schulterlangem blondem Haar eingefaßt. Ein seltsamer Ausdruck stand in diesen Augen; ein stummer, unausgesprochener Vorwurf, der irgend etwas tief in mir berührte. Er tat weh. Sehr weh. Dann verging das Bild, und zurück blieb ein Gefühl sonderbarer Leere.

Mit einem lautlosen Achselzucken stand ich auf und reihte mich in die zerbrochene Kette taumelnder Gestalten ein.

Zwei Stunden später erreichten wir den Strand. Was von weitem wie die Uferlinie eines Flusses oder Sees ausgesehen hatte, erwies sich beim Näherkommen als ein gewaltiger, mattschwarzer Ozean, dessen Wellen lautlos gegen einen Lavastrand rollten und das Licht verschluckten.

Nach und nach waren auch die ersten Überlebenden des kleinen Heeres zu uns gestoßen. Es waren nicht viele; Ger und mich mitgerechnet, waren wir nicht einmal mehr zwanzig, und kaum einer von uns war unverletzt. Es war ein zerschlagener, mutloser Haufen, in dem wir uns dem Strand entgegenschleppten. Keiner von uns gab sich noch der Hoffnung hin, dieses Labyrinth des Wahnsinns noch einmal zu verlassen. Wir waren weiter von der wirklichen Welt entfernt als je zuvor. Vielleicht waren wir nicht einmal mehr in unserer Zeit.

Der Salzwassergeruch wurde fast unerträglich, je mehr wir uns dem Strand näherten. Die Lautlosigkeit, mit der die finsteren Wellen heranwogten, hatten etwas Bizarres, und als ich genauer hinsah, fiel mir auf, daß die Bewegung des Wassers sonderbar träge und langsam wirkte, als wäre es gar kein Wasser, sondern Sirup oder geschmolzenes Pech.

Müde erreichte ich das Ufer, ließ mich dicht vor der Flutlinie auf die Knie sinken und tauchte vorsichtig den Finger in eine der heranrollenden Wellen.

Das Wasser war kalt und fühlte sich zäh an, irgendwie schleimig, und als ich den Finger an die Lippen hob und ganz vorsichtig kostete, hatte ich das Gefühl, mit purem Salz in Berührung gekommen zu sein.

Und dann...

Das Bild entstand so plötzlich in meinem Geist, daß ich unwillkürlich zusammenfuhr.

Für einen Moment glaubte ich ein Kamel zu erblicken, die mumifizierte Leiche eines Arabers in einem zeitlosen Augenblick auf seinem Sattel erstarrt, beide konserviert und aufrecht gehalten von einer unendlichen Einöde salzigen Wassers, das sie einschloß. Dann schälten sich die Umrisse der Stadt aus dem grauen Nebel meiner Erinnerungen... Shannon...

Plötzlich wußte ich, was das Gesicht bedeutete hatte, der Vorwurf in seinen Augen. Es war Shannons Gesicht gewesen, das Gesicht des jungen Magiers, der beinahe mein Freund geworden wäre und dem ich – zum zweiten Mal – Unheil und Leid gebracht hatte.

Ich glaubte nicht, daß er tot war. Die Shoggoten, die ihn und mich angegriffen hatten, waren nicht zum Töten dagewesen; hätte die Labyrinthkreatur seine Geschöpfe deshalb ausgeschickt, so hätten auch Shannons gewaltige magische Kräfte kaum mehr gereicht, ihn zu retten. Nein – er lebte, das spürte ich.

Aber vielleicht war es auch gerade das, was ich fürchtete, denn ein Leben hier mochte schlimmer sein als der Tod.

Ich vertrieb den Gedanken, stand auf, wandte mich zu Looskamp um, der mir gefolgt war, und sagte: »Wir sind am Ziel, Ger. Ich weiß, wo das Herz des Tores ist.«

In seinen Augen blitzte für einen Moment noch einmal der alte Kampfgeist auf. »Wo?« fragte er scharf.

Mit einem matten, erschöpften Lächeln hob ich die Hand und deutete auf den gigantischen Salzozean hinter uns. »Dort«, sagte ich. »Am Grunde dieses Meeres, Ger. Ich glaube, nicht einmal sehr weit von hier entfernt.«

Er erbleichte, denn das was ich nicht sagte, mußte all seine Hoffnungen mit einem einzigen Schlag zunichte machen.

Vielleicht waren wir dem Herzen des Labyrinthes näher gekommen als jemals ein lebender Mensch zuvor – und trotzdem schien es, als wäre alles sinnlos gewesen. Ich war dort gewesen, in jener Stadt auf dem Grunde des Salzwassers, ohne zu wissen, wie nahe ich dem Beherrscher dieser Alptraumwelt gewesen war.

Aber es nutzte mir nichts, den Weg zu wissen. Beim ersten Mal hatte mich die magische Kraft meines Shoggoten-Sternes vor dem Ertrinken bewahrt, aber er konnte uns nicht alle schützen. Und allein zu gehen, wäre einem Selbstmord gleichgekommen.

Looskamp wollte etwas sagen, aber seine Worte gingen in einem dumpfen, drohenden Grollen unter, das den Strand unter unseren Füßen erbeben ließ. Seine Augen weiteten sich, während sein Blick an mir vorbei auf den See hinausging.

Voller plötzlichem Schrecken fuhr ich herum.

Die gewaltige schwarze Fläche des Ozeans schäumte und kochte, brach plötzlich wie unter dem Hieb einer unsichtbaren Riesenfaust auseinander. Fontänen aus schaumigem Schlick erhoben sich hundert und mehr Meter in die Luft, barsten auseinander und stürzten in sich

zusammen.

Und dann...

Zuerst war es nicht mehr als ein Schatten, ein zitternder, wogender Umriß hinter dem Vorhang aus kochendem salzigen Wasser, gigantisch groß. Er wuchs weiter, gewann an Substanz und...

Dicht vor dem Strand, weniger als hundert Meter von der lavabesetzten Flutlinie des schwarzen Wassers entfernt, wuchs eine Insel aus dem Meer. Geboren aus kochendem Schaum erhob sie sich über uns, ein schwarzes Ungeheuer, das seinen felsgekrönten Schädel weit über das schaumige Wasser reckte.

Und es war nicht nur eine Insel...

Aus dem schwarzen Fels wuchsen Gebäude. Titanische Stützpfeiler aus schwarzem, von Salz und Jahrmillionen zerfressenem Basalt trugen absurde Konstruktionen in der fremdartigen, unangenehmen Geometrie der GROSSEN ALTEN. Brücken und Stege reckten sich wie greifende Arme empor und endeten im Nichts...

* * *

Ich weiß nicht, wie lange der Vorgang dauerte. Das Wasser überschüttete uns mit Schaum und Salz und Kälte, und die Insel stieg weiter aus den Wogen empor, wuchs und wuchs und wurde zu einer gigantischen Abscheulichkeit. Immer mehr und mehr Gebäude, Türme und absurd geformte Dinge wuchsen aus den Fluten empor, und endlich erhob sich vor uns, mit einem Schlag, als würde die Wasseroberfläche von einem Axthieb gespalten, ein schmaler, geländeloser Steg; eine Brücke, die sich über das tobende Wasser hinweg zu den Ufern der schwarzen Stadt spannte.

Schließlich, nach einer Ewigkeit, beruhigte sich das Meer, die Wogen wurden wieder kleiner, und der Ozean hörte auf zu toben.

Looskamps Schritte drangen wie ein Laut aus einer fremden, irrealen Welt in meine Gedanken, als er neben mich trat.

Sein Gesicht hatte alle Farbe verloren; er wirkte nicht nur bleich, er war weiß vor Furcht und Entsetzen.

Und als ich seine Augen sah, erkannte ich, daß er so genau wie ich

wußte, daß wir das Ziel unserer Suche erreicht hatten.

Ich hätte es wissen müssen, schon beim ersten Mal, als ich diese Monstrosität erblickte, damals noch auf dem Grunde des Salzsees gefangen und auf den Augenblick seines Erwachens wartend. Aber ich erkannte es erst jetzt.

Trotzdem war es Looskamp, dessen Lippen das verfluchte Wort formten, den Namen dieser Stadt, die durch die Legenden geisterte und das niemals hätte auferstehen müssen. Seine Lippen bebten, und als er das Wort aussprach, klang es wie ein Fluch.

»R'lyeh!«

* * *

Seine Unsicherheit wuchs. Die Sterblichen waren in seine Falle gegangen, wie es geplant hatte. Sie wehrten sich kaum; die wenigen Diener, die sie auf ihrem Wege vernichtet hatten, waren nicht der Rede wert. Sie waren ersetzbar. Wenn es gewollt hätte, hätte es Millionen von ihnen erschaffen können. Aber es war nicht nötig. Es war nicht einmal nötig, die Sterblichen in die Richtung zu treiben, in der es sie haben wollte; sie kamen freiwillig, näherten sich dem Zentrum seiner Macht wie Schlachtvieh der Bank und schienen es kaum erwarten zu können, ihm gegenüberzutreten, närrisch, wie sie waren.

Alles lief wie geplant.

Und doch war etwas anders. Etwas, das es sich nicht erklären konnte.

Es spürte die Präsenz einer weiteren, fremden Macht, noch schlafend, aber bereit und lauernd. Für einen Moment überlegte es ernsthaft, seine Pläne zu ändern und seine Diener auszuschicken, um sie zu vernichten, schnell und ehe sie seinem verwundbaren Herzen noch näher gekommen waren. Aber dann verwarf es den Gedanken wieder. Was immer dieses schlummernde Etwas war, würde das Opfer nur vergrößern, seine eigene Macht mehren.

Schweigend sah es zu, wie sich die Falle hinter den Sterblichen endgültig schloß.

* * *

Die Brücke war nicht lang, und dennoch kam mir der Weg hinüber zur Insel vor wie eine Ewigkeit; jeder Schritt schien uns weiter von ihr fort zu führen statt näher heran, und die unwirkliche Architektur der GROSSEN ALTEN gaukelte meinen Augen Dinge vor, die in krassem Gegensatz zu dem standen, was mir mein Gleichgewichtssinn und die anderen Sinne sagten.

Der Steg begann unmittelbar am Ufer, als hätte er all die Jahrmillionen unbemerkt wenige Zentimeter unter dem Sand begraben gelegen und nur darauf gewartet, wieder aufzutauchen, und führte in kühnem Schwung zu der Insel hinüber, aber er war glatt und rund und ohne Geländer, und in seiner Mitte schwang er sich mehr als hundert Yard weit in die Höhe, so daß ein Sturz ins Meer so tödlich gewesen wäre wie auf massiven Fels.

Trotzdem hatte nicht einer von Looskamps Männern auch nur gezögert, die Brücke zu betreten. Es war kein Zufall, daß die Insel ausgerechnet jetzt aus den Fluten emporgetaucht war, so wenig, wie das Auftauchen dieser Brücke zufälliger Natur sein konnte.

Sie war eine Einladung; eine stumme Aufforderung, hinüberzugehen und zu tun, weshalb wir gekommen waren.

Und gleichzeitig war es eine Warnung, bedeutete ihr Vorhandensein doch, daß die Labyrinthkreatur wußte, daß es uns gab und wo wir waren.

Mein Herz schlug langsam und schwer wie ein altes, bronzenes Läutwerk, als wir uns der abwärts geneigten Krümmung der Brücke näherten und unsere Schritte uns wieder dem Wasser entgegen brachten, gleichzeitig aber auch der Insel, auf deren Fels die verfluchte schwarze Stadt wie ein steinernes Krebsgeschwür wucherte.

R'lyeh...

Ich wiederholte den Namen ein paarmal in Gedanken, aber er verlor nichts von seinem unheimlichen, bedrohenden Klang. Wie oft hatte ich ihn gelesen, diesen verfluchten Namen, wie viele Geschichten über den Ort gehört, wie viele düstere Prophezeiungen und Mahnungen?

R'lyeh – Stadt und Palast Cthulhus, des Schrecklichsten der furchtbaren alten Götter, die Howard und mein Vater die GROSSEN ALTEN genannt hatten. Irgendwo in den Tiefen dieser Stadt, verborgen unter dem grindigen Fels, aus dem seine Häuser und Türme und Brücken errichtet worden war, lag sein Haus, die Thronkammer des Giganten, in der er seit hundert Ewigkeiten begraben lag,

ertrunken und tot, seid R'lyeh in den Fluten des Urmeeres versunken war, und doch träumend und bereit, für den Tag, an dem er sich erheben und die Herrschaft seiner furchtbaren Rasse erneut beginnen würde.

Das Meer begann zu toben und wie rasend an den steinernen Stützpfeilern zu zerren, die den Brückenbogen trugen. Obgleich sie zehn oder mehr Meter dick sein mußten, spürte ich die Erschütterungen wie Hammerschläge unter meinen Füßen, und die Brecher zerbarsten mit solcher Urgewalt an dem schwarzen Fels, daß schaumige Spritzer bis zu uns hinaufgelangten. Große, zerfließende Umrisse begannen sich unter der schwarzglitzernden Oberfläche des Wassers zu bilden, tauchten manchmal beinahe auf und versanken wieder, ehe ich genau erkennen konnte, was es war. Tangglitzernde Tentakeln wickelten sich wie Schlangen um die steinernen Stützen unseres Steges und wurden von der Wut der Brandung zurück in die chtonische Tiefe gerissen, aus der sie emporgestiegen waren; gewaltige, pupillenlose Augen, die kalt wie Stahl und ohne jedes Gefühl zu uns hinaufblickten, schrecklich gelbe Fänge, von pockennarbigen Zungen in gieriger Vorfreude auf unser Fleisch geleckt...

Es kostete mich unsägliche Mühe, die Bilder, die mir meine überreizten Nerven vorgaukeln wollten, zu vertreiben und mich darauf zu konzentrieren, weiterzugehen und auf dem schlüpfrigen Fels der Brücke nicht die Balance zu verlieren.

Je näher wir der Insel kamen, desto mehr Einzelheiten konnte ich erkennen, und nichts von dem, was ich sah, gefiel mir. Der Strand, der wie die gesamte Insel aus nacktem schwarzen Fels zu bestehen schien, war mit unförmigen dunklen Wesen übersät, Bewohnern der salzigen Tiefen, in denen R'lyeh bisher geschlafen und geträumt hatte, abrupt mit in die Höhe und den Tod gerissen. Manche der schwarzen, ekelhaft deformierten Leiber zuckten und zitterten noch, Flossen peitschten den Stein, faustgroße schwarze Augen blicken unverstehend in eine Welt, die ihnen fremd war und ihnen den Tod brachte, zahllose Münder schnappten vergebens nach Luft...

Ein gellender Schrei riß mich aus meinen Gedanken. Einer der Männer hatte auf dem schlüpfrigen, mit schmierigen Algen und Tang bewachsenen Fels der Brücke den Halt verloren und war in die Tiefe gestürzt. Das Wasser spritzte auf, als er hineintauchte, dann, für Bruchteile von Sekunden, bäumte sich ein mit Zacken und Flossen bewehrtes Etwas in den Fluten auf und verschwand wieder.

»Geh... weiter«, krächzte Ger hinter mir. Seine Stimme bebte. Aber er schob mich behutsam voran, und sein Griff war fest.

Die Dunkelheit ballte sich um uns zusammen, als wir uns der Insel weiter näherten. Ein kalter, irgendwie klebriger Hauch mischte sich in den Wind, und durch das starke Salzwasseraroma des Sees drängte sich der Geruch von Moder und Fäulnis. Vergebens versuchte ich, genauere Einzelheiten der schwarzen Stadt vor uns zu erkennen. R'lyeh blieb, was es war: ein wogender, sich ständig in ungewisser Bewegung befindender Kloß aus zusammengeballter Finsternis.

Als ich von der Brücke herunter auf den gewachsenen Fels der Insel trat, spürte ich das Pochen. Es war ein tiefes, ungemein dunkles und langgezogenes Vibrieren, wie das Schlagen eines riesigen, steinernen Herzens, das tief im Felsen der Insel verborgen sein mochte.

Ich schauderte. Eine unsichtbare, eisige Hand berührte etwas in meiner Seele und ließ es erstarren. Die Schatten zogen sich enger um uns zusammen.

Looskamp deutete stumm nach vorn.

Nicht weit von uns befand sich die Mauer, die die eigentliche Stadt umschloß. Bizarre Türme und Erker wucherten wie steinerne Pilze aus ihren Flanken, und da und dort hingen Gebilde wie Tränen aus Basalt, halb an der Wand herabgelaufen und mitten in der Bewegung erstarrt. Aber es gab auch einen Durchgang, ein Tor aus braunem, rostzerfressenen Eisen, mit Schlamm und grün-grauen Algen bewachsen. Es stand offen, und wie zu einer Begrüßung drehte sich in diesem Moment der Wind und trug dumpfen Modergeruch zu uns heraus.

Für einen Moment erschien mir dieses Tor wie ein aufgerissenes, steinernes Maul. Niemand, der seinen Fuß durch diese Tür setzte, das wußte ich plötzlich, würde sie je wieder in umgekehrter Richtung durchschreiten...

Trotzdem zögerte ich keine Sekunde, weiterzugehen, als Ger das Zeichen dazu gab. Rasch näherten wir uns der Mauer und dem zyklopischen Tor, durchschritten es und standen unversehens in einer bizarren, so vollkommen fremden Welt, daß ich unwillkürlich aufstöhnte.

Es war nicht möglich, mit Worten zu beschreiben, was ich sah. Die Gebäude, die die – war es eine Straße? – Straße säumten, waren Ausgeburten einer kranken Phantasie, schwarze Scheußlichkeiten, in

unmöglichen Winkeln zueinander angeordnet, nach Regeln erbaut, die den Naturgesetzen spotteten.

Der Boden unter unseren Füßen war aus hartem grindigen Stein, und trotzdem schien er auf unheimliche Weise zu leben, und der Salzwassergeruch war nun fast vollkommen dem Gestank von Fäulnis und Moder und Tang gewichen.

»Wohin... jetzt?« fragte ich. Unwillkürlich hatte ich die Stimme gesenkt, denn ich befürchtete grausig verzerrte Echos von den Wänden widerhallen zu hören. Aber der schwarze Stein verschluckte jeden Laut, so wie er auch jedes Licht und jedes bißchen Wärme zu verschlucken schien.

Looskamp sah sich mit steinernem Gesicht um, als suche er etwas. Ich fragte mich, wie er sich in dieser sinnverwirrenden Umgebung zu orientieren vermochte, aber ehe ich eine entsprechende Frage stellen konnte, deutete er auf ein dunkles, auf den ersten Blick formloses Gebäude nicht weit von uns entfernt.

Beim Näherkommen stellte es sich als schwarzer, grob zylinderförmiger Turm heraus, an einer Seite mit schwarzen Auswüchsen versehen, wie Lava, die an seiner Flanke herabgetropft und erstarrt war.

Ein niedriges Tor führte ins Innere des Turmes, dahinter waren die ersten Stufen einer Treppe zu erkennen, die sich in ungewisser Dunkelheit verlor. Alles in mir sträubte sich gegen die bloße Vorstellung, dort hinunter zu steigen, hinab in den Leib R'lyehs, dorthin, wo Cthulhu lag und seine bösen Träume träumte.

Aber Looskamp ging bereits mit forschen Schritten weiter, bückte sich unter dem Türsturz hindurch und verschwand in der Tiefe, ohne auch nur den Bruchteil einer Sekunde zu zögern, und auch seine Männer folgten ihm im gleichen Tempo, so daß ich ihnen wohl oder übel folgen mußte, wollte ich nicht allein in dieser Stadt des Wahnsinns zurückbleiben.

Das kranke graue Licht blieb hinter uns zurück, als wir die Treppe hinabzusteigen begannen. Ein paar Templer zündeten mitgebrachte Fackeln an, aber ihr Licht schien mir blaß und verloren, als sauge irgend etwas hier in diesem Turm die Helligkeit der Flammen auf. Der Schein reichte gerade, uns die Stufen unter unseren Füßen erkennen zu lassen.

Die Treppe führte in engen Windungen in die Tiefe hinab, und jede

einzelne Stufe schien von anderer Form und Größe als die vorhergehenden, was das Gehen auf ihnen zu einer äußerst schwierigen Angelegenheit machte. Ich begann die Stufen zu zählen, verzählte mich aber bald und gab es wieder auf. Irgend etwas sagte mir, daß ich den Turm ohnehin nicht auf diesem Wege verlassen würde; wenn überhaupt.

Nach einer Ewigkeit hörte das unregelmäßige Klacken der Schritte unter mir auf, und die Fackeln, die bisher eine lang auseinandergezogene, zerbrochene Kette verlorener kleiner Lichtinseln auf der Krümmung der Treppe gebildet hatten, sammelten sich zu einem Kreis. Ich begriff, daß wir den Fuß der Treppe erreicht hatten.

Looskamp wartete, bis auch der Letzte seiner kleinen Armee zu ihm gestoßen war. Dann hob er den Arm und schwenkte seine Fackel, um das Zeichen zum Weitergehen zu geben.

Diesmal war der Weg nur kurz. Zwei, allerhöchstens drei Minuten gingen wir noch schweigend durch die lichtschluckende Dunkelheit, und ich fragte mich erneut, wie der Tempelherr die Orientierung behalten konnte.

Nach kurzer Zeit hatten wir den Raum, in den die Treppe mündete, durchquert, und standen vor einer weiteren, nur halb geschlossenen Tür aus rostzerfressenem Eisen. Tiefe, auf den ersten Blick sinnlos erscheinende Linien waren in ihre Oberfläche eingeritzt und bildeten ein abscheuliches Muster, und aus dem dahinterliegenden Raum strahlte ein grünlicher, flackernder Schein zu uns heraus.

Looskamp zögerte einen endlosen, quälenden Moment. Sein Blick streifte mich, und was ich darin sah, war ein Ausdruck, der mich erschauern ließ.

Dann gab er sich einen sichtlichen Ruck, senkte seine Fackel, legte die Hand auf die Tür und stieß sie mit einer übertriebenen heftigen Bewegung auf.

* * *

Es triumphierte. Sein Plan war aufgegangen, die Falle hinter den Sterblichen vollends zugeschnappt, und das Opfer war nahe, sehr nahe.

Und es war noch mächtiger, als es bisher geglaubt hatte, ein Quell

ungeheurer magischer Gewalten, der seine Macht ins Unvorstellbare steigern würde, wenn es sich mit ihm vereinte.

Für einen ganz kurzen Moment spürte es noch einmal einen flüchtigen Hauch von Besorgnis, das Gefühl, daß irgend etwas vielleicht nicht so war, wie es schien. Aber es verscheuchte den Gedanken und konzentrierte sich ganz darauf, Kraft für den entscheidenden Schlag zu sammeln...

* * *

Der Raum war gigantisch, so groß, daß sich seine Decke und Wände in der Ferne verloren, lange ehe sie dem Blick Widerstand leisten konnten. Er mußte größer als die Insel sein, größer als R'lyeh selbst, vielleicht größer als die Höhle, in deren Zentrum der See lag. Aber dieser Gedanke verwirrte mich nur für einen Augenblick, denn wir waren nicht mehr in der Welt der Menschen, sondern im Palast des ertrunkenen Cthulhu, in dem die Naturgesetze keine Gültigkeit mehr hatten und das Innere sehr wohl größer als das äußere eines Dinges sein konnte. Ein unheimlicher, grünlicher Schein hing wie leuchtender Nebel in der Luft und unter unseren Füßen gluckerte eine knöcheltiefe Schicht aus Tang und, sterbenden Muscheln, stieläugigen Tiefseefischen und Wesen, die noch keines Menschen Auge zuvor erblickt hatte.

Aber an all dies verschwendete ich wenig mehr als einen flüchtigen Gedanken. Meine ganze Konzentration galt dem gigantischen, aus erstarrter Lava geformten Thron, der sich vor uns erhob. Und dem unbeschreiblichen Etwas, das häßlich und tot auf ihm lag; gestorben, als die Welt noch leer und die Sterne jung waren, und doch nur schlafend; eine groteske Spottgeburt, die sich jedem Versuch, sie zu beschreiben, entzog.

Es war Cthulhu, der mächtigste der GROSSEN ALTEN, der träumende Gott selbst!

Looskamp stöhnte. Seine Hand schmiegte sich so fest um den Griff seines Kreuzfahrerschwertes, daß seine Gelenke knirschten. Sein Gesicht verzerrte sich.

Aber als ich auf den gigantischen Lavathron zueilen wollte, hielt er mich zurück und schüttelte den Kopf, in einer Art, als verlange die Bewegung unendliche Mühe von ihm.

»Nicht«, flüsterte er. »Sieh… nicht hin, Robert. Er ist… nicht wirklich.«

»Nicht wirklich?« wiederholte ich verwirrt. »Was meinst du damit?«

Looskamp machte eine Bewegung, die die ganze gigantische Halle einschloß. »Nichts von dem, was du zu sehen glaubst, existiert wirklich«, murmelte er. Trotz der grausamen Kälte, die in der Luft lag, glänzte seine Stirn vor Schweiß, und in seinen Augen stand das Flackern des beginnenden Irrsinns.

»Es sind… Erinnerungen«, fuhr er fort. »Die Erinnerungen der… Labyrinthkreatur. Nur Trugbilder, Robert. Bilder dessen, was es gesehen hat, der Orte, zu denen es führte, und der Wesen, die es benutzten, als es noch ein Tor war. Aber wir sind ihm nahe. Ich… kann es spüren.«

Irritiert blickte ich zu der tintenfischköpfigen Monstrosität auf dem Riesenthron hinüber. Die Bestie kam mir ganz und gar nicht wie eine Illusion vor – aber ich hatte keinen Grund, an Gers Worten zu zweifeln. Ganz davon abgesehen, daß mir der kleine Rest logischen Denkens, der mir noch geblieben war, ganz klar sagte, daß, wäre dies hier wirklich das sagenumwobene R'lyeh gewesen, wir kaum noch am Leben sein würden. Nein – diese Stadt, der träumende Gott und die Insel, die schäumend aus dem Meer aufgestiegen war; sie alle waren nicht mehr als Schatten, blasse Bilder, die in der Erinnerung des Labyrinthwesens und sonst nirgends Realität hatten.

Und trotzdem würden sie uns vernichten, wenn wir nur einen winzigen Augenblick unaufmerksam waren…

Looskamp setzte sich wieder in Bewegung, und auch ich beeilte mich, an seiner Stelle zu bleiben und den Anschluß nicht zu verlieren. In respektvollem Abstand zu dem Riesenthron mit dem schlafenden Krakengott begannen wir den Raum zu durchqueren.

Die scheinbare Unendlichkeit der Halle war eine Täuschung. Schon nach wenigen Dutzend Schritten schälte sich die gegenüberliegende Wand aus dem grünlich leuchtenden Nebel, und vor ihr – stand etwas, das ich nur als groß und schwarz und drohend bezeichnen kann, weil es sich einer genaueren Betrachtung auf unheimliche Weise entzog. Gleichzeitig nahm das grüne Leuchten an Intensität zu, und es wurde wärmer. Auch der Geruch nach faulendem Seetang schien sich zu verstärken.

Und dann erreichten wir das, was von weitem wie ein schwarzer Altar ausgesehen hatte.

Ich erkannte es erst, als Looskamp wenige Schritte davor stehenblieb und auch mir mit Handzeichen bedeutete, zurückzubleiben.

Es war ein schwarzer, vielleicht doppelt mannshoher Höcker aus rissigem Stein, über und über mit Linien und von geheimnisvoller Bewegung erfüllten Mustern übersät, von warzigen Auswüchsen und Dingen, die wie abgerissene Fühler aussahen... Das Tor.

Das geheimnisvolle Herz des Tores, vor dem ich schon einmal gestanden hatte, vor nicht einmal zwei Tagen, ohne zu ahnen, was es wirklich war. Damals hatte es mir eine andere Umgebung vorgegaukelt, und auch sein Aussehen war nicht genau das gleiche gewesen. Jetzt, zum ersten Mal, sah ich es so, wie es wirklich war: alt und halb zerstört, zerfressen von Zeit und Krankheit.

Und an seinem Fuß, in einer Schale aus schwarzem Basalt und von sonderbarer Form, lag...

Im ersten Moment glaubte ich, einen kopfgroßen, buntschillernden Diamanten zu erblicken, dann wieder erschien es mir wie ein riesiges, aus blitzendem Kristall gefertigtes Herz, das in dumpfem Rhythmus schlug und hämmerte, aber als ich näher trat, erkannte ich die zerfurchte Oberfläche, die gleichzeitig vertraute und erschreckende Form... Es war ein Gehirn.

Ein riesiges, blitzendes Gehirn aus geheimnisvoll leuchtendem Kristall!

Looskamp erblickte es im gleichen Augenblick, in dem ich mich danach bücken wollte. Mit einem Schrei war er bei mir, stieß mich zur Seite und griff mit beiden Händen nach der schwarzen Opferschale, in dem es lag.

Ein Blitz von grausamer Helligkeit zuckte aus dem schwarzen Kegel des Tores, stach wie eine Nadel aus Licht in Looskamps Brust und schleuderte ihn wie ein Faustschlag zu Boden. Er schrie, hielt seine verbrannten Hände vor das Gesicht und wand sich wie in Krämpfen. Gleichzeitig flackerte das grüne Licht, das die Halle erhellte, und für eine endlose Sekunde hüllte uns Dunkelheit ein.

Dann begann der Kegel zu glühen. Etwas knackte, als würde ein Hebel aus hartem Stein oder Eisen mit Gewalt umgelegt, und ein paar der Buckel und Auswüchse auf dem steinernen Kegel drehten und wanden sich auf unmögliche Weise in sich selbst.

In der Luft vor mir entstand ein grellgrüner Punkt. Rasend schnell wuchs er heran und gewann dabei immer mehr und mehr an

Leuchtkraft, bis mir sein Licht die Tränen in die Augen trieb, und dann begann in seinem Herzen ein dunkler, hin und her zuckender Umriß Gestalt anzunehmen.

Es war das Gleiche wie oben, in der Kirche, in der uns die Labyrinthkreaturen angegriffen hatten, nur hundertemal schlimmer und furchtbarer. Wieder materialisierte das Monstrum dicht vor mir, und erneut spürte ich seinen höllischen Atem. Aber diesmal wußte ich, daß ich ihm nicht mehr entkommen würde.

Plötzlich begriff ich, daß es mich auch oben in der vermeintlichen Kirche schon hätte vernichten können, mit der gleichen Leichtigkeit, mit der ein Mensch ein Insekt zerquetscht, das ihm lästig wird. Aber es hatte gewartet, bis ich zu ihm gekommen war, hier herunter, ins Herz des Labyrinths, wo seine Macht am größten war!

Das Ungeheuer hatte vollends Gestalt angenommen, als ich endlich aus meiner Erstarrung erwachte. Sein Brüllen übertönte die angsterfüllten Rufe der Templer und meine eigenen, hallenden Schreckensschreie, und aus seinem Krakenmaul erscholl ein fürchterliches Zischen und Geifern. Mit einem fast behäbigen Schritt trat es aus dem Zentrum des grünen Leuchtens heraus, hob die beiden Scherenarme und drang auf mich ein.

Verzweifelt schwang ich meinen Degen, duckte mich unter seinen peitschenden Tentakeln hindurch und rammte die Spitze der Klinge tief in das faulige Fleisch der Kreatur. Die Bestie schrie auf, prallte zurück und fegte mich von den Füßen. Ich fiel, rollte mich ein paar Meter zur Seite und sprang wieder hoch.

Die Kreatur des Labyrinths war zurückgeprallt und hatte einen ihrer Arme erhoben. Dunkles, ölig glänzendes Blut tropfte aus dem handlangen Schnitt, den meine Klinge in seine Haut gerissen hatte.

Aber die erhoffte Wirkung blieb diesmal aus! Der Shoggotenstern im Inneren des Degenknaufes wirkte nicht auf diese furchtbare Kreatur!

Mein Herz machte einen schmerzhaften Sprung. Die tödliche Wirkung der magischen Waffe war meine letzte Hoffnung gewesen, meine einzige Hoffnung sogar.

Jetzt war ich verloren.

Aber seltsamerweise machte die Kreatur keinerlei Anstalten, sich erneut auf mich zu stürzen und der Sache ein Ende zu bereiten. Unentschlossen und mit pendelnden Armen, wie ein Boxer, der noch

nicht weiß, ob er sich auf seinen Gegner stürzen soll oder nicht, blieb sie stehen, musterte mich aus ihrem riesigen, blutrotem Auge – und wandte sich plötzlich mit einem Ruck um.

Erst jetzt fiel mir auf, daß sich die Templer, während ich mit der Kreatur gekämpft hatte, zu einem dichten Kreis um den schwarzen Höcker zusammengezogen hatten. Keiner von ihnen hatte auch nur versucht, mir zu Hilfe zu eilen.

Eine bange, ungläubige Ahnung stieg in mir empor, und als ich in Looskamps Gesicht sah, wußte ich, daß sie auf Wahrheit beruhte.

Er wich meinem Blick aus. In seinen versengten Fingern lag das schimmernde kristallene Hirn.

Das Monstrum stieß ein ärgerliches Fauchen aus, fuhr herum – und blieb abrupt stehen, als Ger das Kristallhirn hoch über den Kopf erhob und so tat, als wolle er es vor sich auf dem Boden zerschmettern.

»Keinen Schritt näher!« sagte er. »Eine Bewegung, und ich vernichte es.«

Das Ungeheuer erstarrte. Seine Tentakeln peitschten wild, aber es machte keine Bewegung mehr in Looskamps Richtung.

Und endlich begriff ich.

Das Ding, das Ger in den Händen hielt, das blitzende Gehirn aus Kristall, war nichts anderes als das wahre Labyrinthwesen, der Sitz seines unheiligen Lebens, von dem er mir berichtet hatte. Auch die Krakenkreatur vor mir war nichts weiter als eine Illusion, ein Werkzeug, das es sich kraft seiner Gedanken erschaffen hatte, um Hände und Arme zu haben. Das wahre, einzige Labyrinthwesen, die Kreatur, die all dies hier geschaffen hatte, befand sich im Inneren des kristallenen Hirnes. Und sie war hilflos, so verwundbar wie ein menschliches Hirn.

Mit einem erleichterten Keuchen ließ ich den Degen sinken und machte einen Schritt auf Looskamp zu.

Die Krakenkreatur fuhr mit einem wilden Zischen herum und hieb nach mir. Ich machte einen verzweifelten Satz, entging seiner herabsausenden Klaue mit knapper Not und strauchelte erneut.

»Bleib, wo du bist, Robert«, sagte Looskamp, als ich mich hochstemmte und ihn ansah. »Es tut mir leid.«

»Was... was willst du damit sagen?« keuchte ich. Ich ahnte, was er meinte, aber der Gedanke war zu schrecklich, als das ich ihn sofort akzeptieren konnte.

»Du wirst nicht mit uns zurückkehren«, antwortete Ger, leise und ohne mich dabei anzusehen. »Es tut mir leid, Robert, ehrlich. Aber du wirst hierbleiben.«

Ich wollte auffahren, aber mit einem Male fehlte mir die Kraft dazu. Im Grunde hatte ich vielleicht die ganze Zeit über geahnt.....

»Ihr habt das von Anfang an vorgehabt, nicht wahr?« fragte ich leise.

Ger sah mich noch immer nicht an, sondern starrte weiter unverwandt auf die riesige Krakenkreatur vor sich. Seine Hände umspannten das kristallene Hirn so fest, als wolle er es zermalmen. In seinem Inneren schienen geheimnisvolle Lichter zu pulsieren.

»Nicht wir«, sagte er leise. »Es war...« Er stockte, suchte einen Moment nach Worten und setzte noch einmal und mit veränderter, harter Stimme an:

»Es ist Bruder Balestranos Ratschluß gewesen. Ich wollte es nicht. Aber er ist der Ordensherr.«

»Ihr habt mich als Opfer mitgenommen, nicht wahr?«

Ger schüttelte den Kopf. »Nicht als Opfer«, sagte er. »Als Köder.«

Ich lachte. »Und wo ist der Unterschied? Ihr habt mich benutzt, das ist alles!«

»Es mußte sein, Robert«, unterbrach mich Ger. Seine Stimme klang beinahe flehend. »Bitte begreife das. Wir wären niemals so weit gekommen, ohne etwas, das dieses Ungeheuer dazu verleiten konnte, uns zu seinem Herz zu führen. Wir hätten es nicht einmal gefunden, wenn es uns nicht selbst hergeleitet hätte.«

Das Krakenmonster bewegte sich fauchend. Looskamp hob das Kristallhirn höher über den Kopf und spannte die Muskeln. Sofort blieb die Bestie stehen.

»Dann zerstöre es!« sagte ich verzweifelt. »Vernichte es, und alles hat ein Ende! Oder hast du Angst?«

»Angst?« Ger lachte schrill. »Du bist ein Narr, Robert. Glaubst du, ich

hätte eingestimmt, das Leben eines Unschuldigen zu opfern, wenn es nur darum ginge?« Mit einer Kopfbewegung deutete er auf das Kristallhirn, in dessen Innerem das Wabern und Glühen stärker geworden war. »Du hast ja keine Ahnung, was das hier wirklich ist! Ich habe dir erzählt, daß es das Hirn dieses Tores sei, aber das war nicht die ganze Wahrheit! Kein normales Tor der GROSSEN ALTEN hätte jemals zu diesem Labyrinth werden können, ganz gleich, wie sehr es entartete. Das hier ist das Meister-Tor, Robert, das Tor, von dem aus alle anderen Tore in Raum und Zeit aus beherrscht werden können. Und wer sein Herz besitzt, der kann sie lenken! Begreifst du jetzt?«

Ich starrte ihn an. Und ob ich begriff! Es war Balestrano nicht nur darum gegangen, das pervertierte Tor der GROSSEN ALTEN unschädlich zu machen. Er hatte erkannt, welch ungeheure Macht da zum Greifen nahe vor ihm lag. Die Tore! Ich wußte nicht viel über dieses phantastische Transportsystem der GROSSEN ALTEN, aber was ich wußte, genügte vollauf. Es mußte tausende von ihnen geben, verteilt über den ganzen Erdball. Tore, die es dem, der sie beherrschte und zu lenken verstand, ermöglichten, in Augenblicken von einem Erdteil zum anderen zu gehen, ja, sich vielleicht sogar in der Zeit zu bewegen.

Und Balestrano hatte erkannt, welche Chance sich ihm hier bot. Wenn es Ger gelang, das Kristallhirn zu ihm zurückzubringen, würde er unendlich mächtig werden. Seinem Orden – und ihm – würde die Welt gehören, denn wer vermochte einem Gegner Widerstand zu leisten, der praktischen an allen Orten der Welt zugleich sein konnte?

Nein – Ger konnte mich gar nicht mit zurück nehmen. Ich mußte hierbleiben, als Opfer für die blutgierige Labyrinthkreatur, der Preis, den er und die Männer an seiner Seite für den Schatz zahlten, den sie mitnahmen.

Etwas regte sich in mir. Etwas Dunkles, Machtvolles. Ich schrak davor zurück, und für einen Moment erlosch es, erwachte aber gleich darauf wieder und nahm beständig an Kraft zu.

»Es wird euch vernichten, Ger«, sagte ich leise. »Ihr werdet niemals zurück zur Oberfläche kommen.«

Ger lächelte kalt. »O doch, Robert, Du vergißt, daß es trotz allem noch immer ein Tor ist. Und daß ich es beherrsche; hiermit!«

Er streckte das Kristallhirn noch weiter in die Höhe. Einer seiner

Männer wich zurück, bis seine Hände den schwarzen Kegel berührten. Looskamps Lippen formten ein einzelnes, dunkel klingendes Wort in einer Sprache, die ich noch nie zuvor gehört hatte, und die Hände des Templers drückten nacheinander auf verschiedene Ausbuchtungen und Warzen des steinern Kegels.

Die Krakenkreatur stieß ein wütendes Fauchen aus. Ihre Arme peitschten. Aber sie wagte es nicht, sich auf Looskamp und seine Begleiter zu stürzen.

Über dem Stein begann die Luft zu glühen, erneut in diesem grünen, unheimlichen Schein, aber noch viel intensiver diesmal. Es war ein Licht, das sich wie ein brennender Kreis in die Wirklichkeit fraß. Und in seinem Zentrum öffnete sich ein schwarzes Loch.

Das Tor. Der Weg, auf dem Ger und seine Begleiter gehen würden, während ich zurückblieb, um den Blutdurst der Kreatur zu stillen. Das Opfer, das verhindern würde, daß es ihnen folgte.

Das körperlose Wühlen und Brodeln in meinem Inneren wurde stärker. Eine Erinnerung blitzte hinter meinen Schläfen auf, aber wie zuvor verging das Bild, ehe ich es richtig fassen konnte.

Einer der Templer wandte sich um, trat mit einem Schritt in den Kreis aus wabernder Schwärze hinein und verschwand. Das Ungeheuer zischte wütend. Seine Tentakeln schnitten mit pfeifenden Lauten wie Peitschenschnüre durch die Luft. Aber noch immer wagte es nicht, Looskamp oder seine Begleiter anzugreifen.

Ein zweiter Tempelherr verschwand im Inneren des Tores, dann ein dritter, vierter, fünfter...

Irgendwo in mir spannte sich etwas. Ein Gefühl, als würde eine Feder aus Stahl zusammengedrückt, immer weiter und weiter und weiter, bis der Druck unerträglich wurde. Schwärze kroch aus meiner Seele empor. Die Erinnerungen wurden deutlicher. Shannon. Ich sah Shannons Gesicht. Und ich spürte, daß er nicht tot war. Er lebte. Irgendwo in den Weiten des Labyrinths lebte er noch. Ich spürte seine Anwesenheit so deutlich wie einen kalten Hauch.

Der vorletzte Tempelherr verschwand im Inneren des brodelnden Kreises aus Schwärze, und dann standen nur noch Ger und einer seiner Männer da, der Templer schweigend und in sonderbar verkrampfter Haltung, die rechte Hand auf dem Schwert, während sein Blick unstet zwischen Ger, dem Krakenmonster und mir hin und her irrte, Looskamp hoch aufgerichtet und das Kristallhirn noch immer

über den Kopf erhoben.

»Warum gehst du nicht endlich?« fragte ich. Meine Stimme hatte einen bitteren Klang, der mich fast selbst erschreckte. Ich fühlte keinen Haß, nicht einmal Zorn Ger gegenüber. Ger konnte nichts dafür; nicht wirklich. Necrons Fluch hatte mich eingeholt, das war alles. Ich war ein Hexer, und Hexer haben keine Freunde.

»Robert«, sagte er, »es –«

»Ger!« unterbrach ich ihn. »Geh und bringe deinem Herrn, was er will.«

Gers Blick flackerte. Einen Moment lang starrte er noch auf die fürchterliche Krakenkreatur, die aufgehört hatte, wild mit den Tentakeln die Luft zu peitschen, als verstünde sie, was zwischen uns vorging. Dann nickte er, wandte sich mit einem Ruck um und trat in das Tor.

Jedenfalls wollte er es.

Aber eine halbe Sekunde, ehe er in das flackernde Loch treten konnte, riß der verbliebene Tempelritter sein Schwert in die Höhe, vertrat ihm den Weg und drückte ihm die scharfe Schneide der Klinge gegen die Kehle.

Looskamp keuchte und ließ um ein Haar das Kristallhirn fallen.

»Grodekerk!« keuchte er. »Was –«

»Ich bin nicht Grodekerk«, unterbrach ihn der Templer. »Dein Spiel ist aus, Tempelherr! Leg das Kristallhirn zu Boden.«

Dann hob er die Hand und zog mit einem Ruck Helm und Kettenmütze ab. Darunter kam ein schmales, jugendhaft wirkendes Gesicht und schulterlanges blondes Haar zum Vorschein.

»Shannon!« schrie ich.

Wie zur Antwort auf meine Stimme stimmte die Labyrinthkreatur ein fürchterliches Gezischel und Gekreische an und begann erneut, wild mit den Armen die Luft zu peitschen.

»Wer sind Sie?« keuchte Looskamp.

Shannon lachte leise. »Niemand, den du kennst, Templer. Aber jemand, der deine Pläne vereiteln wird. Leg das Kristallhirn zu Boden,

oder ich töte dich!«

Wieder schlug die Kreatur drohend mit den Armen. Einer ihrer langen, peitschenden Tentakeln schlängelte über den Boden und stieß wie eine angreifende Schlange in Shannons Richtung.

Der Angriff war nicht ernst gemeint, aber der junge Magier war für Bruchteile von Sekunden abgelenkt.

Und Looskamp nutzte diese Chance!

Mit einer blitzartigen Bewegung sprang er zur Seite, schlug Shannons Arm herunter und versetzte ihm einen Stoß vor die Brust, der ihn zurücktaumeln ließ. Dann wirbelte er herum und sprang mit einem gewaltigen Satz in das Tor.

Shannon fluchte, fand sein Gleichgewicht wieder und stürmte hinter ihm her. Ich sah, wie sich seine Muskeln zum Sprung spannten.

Aber er tat es nicht, denn im gleichen Moment zerriß ein ungeheurer, berstender Schlag die Luft.

Die Höhle erzitterte. Ein unerträglicher, blauweißer Blitz löschte das grüne Licht aus, und plötzlich hatte ich das Gefühl, von innen nach außen gestülpt zu werden. Ich schrie auf, als die Labyrinthkreatur mit einem irrsinnigen Kreischen auf mich zusprang. Ihre tödlichen Arme peitschten auf mich herab.

Aber der vernichtende, alles auslöschende Schmerz blieb aus. Statt dessen fühlte ich mich plötzlich gepackt und herumgewirbelt. Mit einem Male war Shannons Gesicht vor mir, verzerrt zu einer Maske des Entsetzens und nackter Wut, und dann war die Luft voller Blitze und stechendem Brandgeruch und wirbelnden, brennenden Schlangenarmen. Alles ging unglaublich schnell. Die Labyrinthkreatur wirbelte herum und hob mit einem fürchterlichen Brüllen die Arme, aber sie stürzte sich nicht auf mich, denn zwischen ihr und mir war plötzlich etwas anderes, etwas, das aus Shannons Körper hervorgebrochen war wie eine Wolke brodelnden schwarzen Nebels und sich zu einer Kreatur verdichtete, die ihr ähnelte, aber noch größer, noch furchtbarer und noch wilder war!

Mit einem verzweifelten Satz war ich dort, wo Looskamp gerade noch gestanden hatte, und warf mich blindlings nach vorne. Das Tor begann sich zusammenzuziehen, rasend schnell, und für eine endlose, fürchterliche Sekunde schien die Zeit stillzustehen, während ich in einem verzweifelten Hechtsprung durch die Luft segelte und das Tor

vor mir weiter schrumpfte.

Dann nahm ich nur noch Schwärze wahr.

* * *

Ich schwebte in einem endlosen, finsteren Nichts. Um mich herum war keine Leere, kein Raum, keine Zeit, nichts mehr. Ein Geist ohne Körper, ein Bewußtsein, in die Ewigkeit eines endlosen Augenblickes geschleudert, der Gefangene einer Dimension, aus der die Schrecken und die Alpträume stammten. Ich war allein, allein mit mir und meinen Erinnerungen, und der Furcht, die auf unsichtbaren Spinnenfüßen in meine Seele kroch.

Und dann hörte ich die Stimme.

Sie sprach zu mir, und ich verstand sie, obgleich sie Worte aus einer Sprache formte, die vor Millionen Jahren untergegangen war. Sie sprach von finsteren Geheimnissen und flüsterte von Dingen, die zu wissen den Menschen auf ewig verboten waren, aber sie sprach auch von dem, was geschehen war, als ich das Labyrinth und den Machtbereich seiner Kreatur zum ersten Mal betrat. Sie selbst hatte den Keim zu ihrem eigenen Untergang gelegt, als sie mich im Traum in den Körper eines GROSSEN ALTEN versetzte, denn obgleich er nur ein Schatten war, sind doch die Träume das ureigenste Reich Cthulhus, des Obersten der Schrecklichen Alten, und er war es, ein winziger Teil seiner träumenden Macht, die ich in mir gespürt hatte, der böse Keim, den schon die Berührung seines Schattenbildes in meiner Seele hinterlassen hatte. Er hatte den Verrat gespürt, den die Labyrinthkreatur plante.

Ohne, daß ich es auch nur ahnte, hatte ich den Tod zurück in das Labyrinth von Amsterdam gebracht, wie der Träger einer schleichenden Krankheit, der selbst nicht infiziert war, aber Tod und Verderben säte, wohin sein Atem auch fiel.

Dies und noch viel mehr flüsterte mir die unhörbare Stimme zu, und obgleich ich keinen Beweis, keinen logischen Anhaltspunkt dafür hatte, wußte ich, daß es Cthulhu selbst war, der in seinen Träumen zu mir sprach.

Dann erlosch die Schwärze, so übergangslos, wie sie mich ergriffen hatte. Plötzlich spürte ich meinen Körper wieder, und als ich die Augen öffnete, stach helles Sonnenlicht in meine Netzhäute und ließ

mich blinzeln.

Vorsichtig setzte ich mich auf. Ich befand mich in einem heruntergekommenen, baufälligen Raum, dessen eine Seite nur noch aus moderigen Brettern bestand. Die Fenster waren zerbrochen und ließen das flirrende Licht der Morgensonne herein, und die Luft roch nach Verfall und Tod.

Als ich mich bewegte, gab eines der Fußbodenbretter nach und brach. Die Erschütterung ließ Steine aus der Wand und Kalk von der Decke brechen. Staub wallte in grauen, zum Husten reizenden Wolken auf.

Aber ich erkannte, wo ich mich befand. Es war der Salon in dem Haus in der Van Dengsterstraat, der Raum, in dem der Alptraum begonnen hatte. Und in dem er enden würde.

Während ich aufstand und mit vorsichtigen Schritten zur Tür ging, begann das Haus hinter und über mir zu zerbrechen. Ächzend neigten sich die altersschwachen Balken und Wände, Steine kollerten, und ich hatte kaum das Gebäude verlassen und den Fuß der plötzlich zerborstenen Marmortreppe erreicht, als der gesamte Dachstuhl sich zu neigen begann und dann krachend und polternd zusammenstürzte.

Ich begann zu rennen, so verzweifelt und schnell wie noch niemals zuvor in meinem Leben, während rings um mich herum ein tiefes, beinahe schmerzhaft klingendes Stöhnen durch die Häuser ging, sich Wände neigten und Zwischenböden und Dächer krachend zusammenstürzten.

Das Labyrinth starb. Und mit ihm zerfielen die Häuser, starben die Gebäude, deren Verfall es seit Jahrzehnten mit seiner finsteren Macht aufgehalten hatte.

Als ich das Ende der Gasse erreichte und keuchend am Ufer der schmalen, schlammigen Gracht stehenblieb, war die Van Dengsterstraat zu einer Trümmerlandschaft geworden.

Aber ich empfand keine wirkliche Befriedigung bei dem Anblick. Es gab etwas, das sich wie mit glühenden Lettern in meine Erinnerung gebrannt hatte und jeden anderen Gedanken, jedes andere Gefühl vertrieb.

Die Stimme. Cthulhus Stimme. Ich würde ihren Klang niemals wieder vergessen. So wenig, wie die letzten Worte, die er zu mir gesagt hatte, kurz, bevor sich das Tor schloß und mich zurück in die Wirklichkeit spie:

»Für diesmal sollst du davonkommen, Robert Craven, denn du hast uns einen Dienst erwiesen, hatte er gesagt. Doch ich warne dich. Kommst du uns noch einmal in die Quere, vernichte ich dich, denn auch meine Großzügigkeit hat Grenzen. Mische dich nie wieder in unsere Angelegenheiten.

Nie.«

E N D E

Und in vierzehn

Tagen lesen Sie:

Im Bann des Puppenmachers

Ich mußte Howard finden, bevor er mit dem Orden der Tempelritter Kontakt aufnehmen konnte; das war die einzige Chance, ihn zu retten. Ich wußte jetzt, daß seine ehemaligen Brüder das Urteil vollstrecken würden, wenn er sich stellte.

Doch er war mir um Tage voraus, und ich wußte nicht einmal, ob er überhaupt noch lebte.

Die Zugfahrt nach Paris schien ewig zu währen. Immer wieder starrte ich auf meine Uhr, aber die Minuten und Stunden dehnten sich unerträglich.

Doch ich sollte schon bald Kurzweil erhalten. Jemand verfolgte mich. Ein Mann mit den Kräften eines Herkules, schier unverwundbar. Und er war mir nicht unbedingt wohlgesonnen.

Das merkte ich, als sich seine Pranke um meinen Hals legte und mit stählernem Griff zudrückte…